

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 157 (1989)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

38/1989 157. Jahr 21. September

Unterwegs sein 569

Von der klassischen zur pastoralen Ägyptenreise Was eine Pfarrei- oder Gruppenfahrt nach Ägypten erbringen könnte, bedenkt
Rolf Weibel 570

Ministrantinnen – eine liturgische Kardinalfrage? Für eine Verlebendigung des Gottesdienstes plädiert
Kurt Koch 572

Johannes Paul II.:
Apostolisches Schreiben zum 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges 574

Botschaft an die Polnische Bischofskonferenz zum 50. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges 578

Sitzung der Diözesankonferenz des Bistums Basel 580

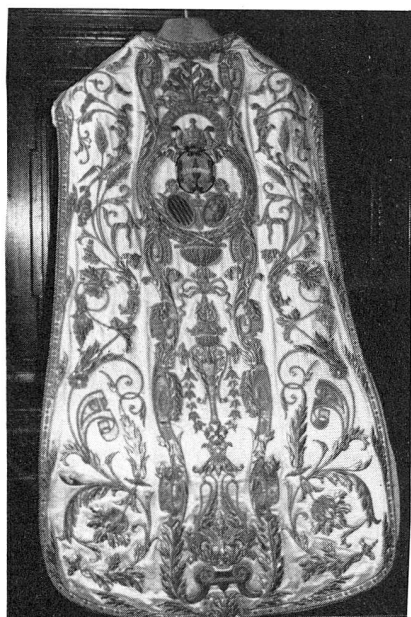
Fest Mariä Himmelfahrt – Prüfstein der Katholizität 580

Hinweise 580

Amtlicher Teil 580

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Lugano: Kasel (vermutlich 19. Jahrhundert)



Unterwegs sein

Was als «Auswanderungsseelsorge» begann, ist heute «Seelsorge am Menschen unterwegs» – auch kirchenstrukturell: Aus dem 1912 errichteten Amt für Auswandererseelsorge wurde der heutige Päpstliche Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs. Von besonderer Bedeutung für diese Entwicklung wurde in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg der Tourismus, worauf die Kirche wie die Politik mit entsprechenden Massnahmen reagiert haben: Vor zwanzig Jahren erschien das Generaldirektorium für Touristenpastoral «Peregrinans in terra», und vor zwanzig Jahren gründeten die Vereinten Nationen die Weltorganisation für Tourismus. So wird am 27. September, dem 20. Jahrestag des Bestehens dieser Organisation, der Welttag des Tourismus begangen, auf den hin der Päpstliche Rat alle Gläubigen einlädt, «sich bewusst zu werden, dass die Begegnung mit anderen Menschen, die durch den Tourismus gefördert wird, ebenfalls zu einer Begegnung mit Gott führen kann».

In seinen Überlegungen geht der Päpstliche Rat vom Bedürfnis des Menschen aus, «seine eigenen Grenzen zu überschreiten und die Welt zu durchwandern. Die Anziehungskraft des Unbekannten ist Teil der menschlichen Natur. Der Mensch ist «unterwegs», um aus der gewohnten Umgebung herauszukommen, um sich auszuruhen, um Neues zu entdecken und um andere Menschen kennenzulernen. Kurz gesagt: um seinen Geist zu «humanisieren». Diese Sehnsucht nach dem «anderswohin» ist auch das Zeichen einer Suche, einer inneren Sehnsucht: ein Heimweh nach dem, dessen Bild und Ähnlichkeit wir sind. Aus Erfahrung heraus und auch durch Bestimmung ist der Mensch ein Wesen mit vielen Wünschen und Begierden, er ist unterwegs, auf der Suche nach einer neuen Welt und neuen Ländern.»

Von diesem Ansatz her geht der Päpstliche Rat sodann auf die Thematik des Welttages – «Das freie Umherreisen der Touristen schafft eine vereinigte Welt» – ein, indem er Überlegungen zum «Touristen» und zur «vereinigten Welt» anstellt.

Der Christ als Tourist sei zum einen nicht eine Person, «die, in die eigenen Sicherheiten eingeschlossen, nur fähig sei, eine ihr fremde Welt zu verdammen. Im Gegenteil, er ist überzeugt, in den Menschen, den Zivilisationen und Kulturen, denen er begegnet, die «Spuren Christi» zu erkennen. In dieser «Öffnung» des Herzens kann er die Wunder Gottes in der Natur und in der Begegnung mit den Menschen sehen, er kann dafür danken und sie der Welt verkünden. Über seine ethnischen und kulturellen Eigenarten hinausgehend, sucht er das Gespräch mit dem «andern», verdrängt jedes Vorurteil und versucht zu verstehen, um so besser lieben zu können. Über seine eigenen Gewissheiten hinaus sucht er intensiv die positiven Werte der anderen Kultur in allem Schönen, was sie hat, er akzeptiert sie und sieht in ihnen eine Bereicherung, die Gott den Menschen in ihnen gegeben hat.»

Zum andern habe der Christ auch als Tourist einen «Auftrag»: «In den Ländern, die wenig offen sind für die Evangelisierung und wo die religiöse Freiheit mehr oder weniger eingeschränkt ist, kann der «Christ-

Tourist» ein wahrer Zeuge der Frohen Botschaft werden und somit eine wichtige Rolle in der Glaubensverkündigung übernehmen. So ist er auch eine Unterstützung der Schwester-Kirchen.»

In bezug auf die «*vereinigte Welt*» erinnert der Päpstliche Rat zunächst an eine Aussage des Generaldirektoriums für Touristenpastoral: Die Kirche biete «ihre Mitarbeit an, damit der Tourismus ein wirksamer Faktor in der modernen kulturellen Bildung sein kann, ein Band der Sympathie unter den Völkern und ein Förderer des internationalen Friedens unter den Völkern» (*Peregrinans in terra*, 2). Dem Phänomen der stets wachsenden Freizeit und demzufolge der Tourismusbewegung gegenüber gelte es in diesem Sinne kritisch zu sein. «Die «neue Welt» des Tourismus kann nicht schlechthin nur ein «zerstörerischer» Konsum der mannigfachen Aktivitäten sein, sondern auch die freudige Wiederentdeckung einer Zeit der Rekreation für die Familie sowie des intellektuellen und geistigen Lebens. Der Tourismus wird keine vereinigte Welt schaffen, wenn er nur darauf aus ist, immer neue, unbestimmte Eindrücke zu vermitteln. Er muss der glückliche Wiederbringer von Ruhe und Stille sein, durch die der Mensch wieder zu sich selbst findet, wo er sich in einem Selbstgespräch neu entdecken kann, wo er sich in einem Dialog dem andern Mitmenschen nähern kann, und was noch wichtiger ist, wo er wieder das Sprechen mit Gott lernt. Nur ein Mensch, der mit sich «einig» ist, kann eine vereinigte Welt schaffen.»

Einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf aber auch die soziale Dimension des Tourismus. «Die vereinigte Welt, zu der der Tourismus einen Beitrag leisten kann, darf aber nicht nur das Ergebnis einer stetig wachsenden Freizeit und somit des Wohlergehens und des Komforts der einen sein, ohne dabei die Würde und die wichtigsten Bedürfnisse der andern zu achten. Es soll eine Welt sein, in der wir darauf bedacht sind, dass «der Aufwand, der für den Tourismus gemacht wurde, nicht in eine Blossstellung der Armut der andern entartet» (*Peregrinans in terra*, 18).»

Weil der Tourist, bevor er ein «Mensch unterwegs» wird, ein Sesshafter ist, müsste die Ortsgemeinde die Menschen, die «Touristen» werden, mit ihrer Pastoral darauf vorbereiten, hätte das normale Verhalten und Leben in der menschlichen und christlichen Ortsgemeinde auf die Begegnung mit den «andern» vorzubereiten, folgert der Päpstliche Rat. Innerhalb der Ortsgemeinde entdecke und lerne der Christ «die Einheit der menschlichen Familie leben; er sieht die Möglichkeit der Solidarität des Menschen mit dem Universum und die Versöhnung der menschlichen Person» (*Peregrinans in terra*, 8). Und desgleichen sei die Ortsgemeinde aufgerufen, «die Touristen, die «von anderswoher kommen», in Gastfreundschaft zu empfangen, wie ehemals Abraham es tat (Gen 18,1): Diese Unbekannten sind Gesandte des Herrn, der dem Menschen entgegenkommt. Die Brüder, die Christen, die von anderswoher kommen, aufnehmen, ihnen einen rechten Platz in der Liturgiefeier einräumen, sie in das Leben der Gemeinde hineinnehmen, heisst, eine vorseherische Chance ergreifen, nämlich die Einheit der Kirche in ihrer Vielfalt leben und so das Geheimnis ihrer Einheit sichtbar machen, welche ja schon in der heiligen Eucharistie als Geschenk und Unterpfand empfangen wurde.»

Rolf Weibel

Verantwortliche von Pfarreien und Organisationen, Gruppen und Institutionen eine «Studienreise» durch, auf der die Programmstruktur der Pilotreise von St. Peter und Paul erfahren und erlebt werden konnte. Weil diese «Studienreise» erklärermassen im Blick auf eine später mögliche Durchführung einer eigenen Gruppenreise («Promotion-Tour») angelegt war, wurde ihre thematische Vorbereitung sehr knapp gehalten, ihr Programm hingegen etwas dichter geplant als für eine Pfarreifahrt.

Das leitende Interesse

Reisen in den Vordern Orient, durch die Ursprungsländer der Bibel, können verschiedene Interessen berücksichtigen und dementsprechend unterschiedlich programmiert werden. Sie können klassische Reisen sein und so einen *archäologischen* und *kunstgeschichtlichen* Schwerpunkt haben; sie können auf die eigene religiöse Erfahrung abzielen und in diesem Sinne *Pilgerreisen* sein. Sie können aber auch auf die Begegnung mit den heute lebenden Menschen abstellen und dabei eher religiös und kirchlich oder kulturell und sozial ausgerichtet sein. Wer sich für die Ostkirchen wegen ihrer *Liturgie* interessiert, sucht die Begegnung eher mit den «katholischen Ostkirchen» als wer sich für das *ökumenische Gespräch* interessiert. Wer sich für *nichtchristliche Religionen* interessiert, wird mit Menschen anderen Glaubens ins Gespräch kommen und vorab dem gelebten Judentum und Islam begegnen wollen. Und wer schliesslich vorwiegend *sozial* interessiert ist, wird mit entwicklungspolitischen Fragen reisen und Sozial- bzw. Entwicklungsprojekte besuchen wollen.

Die Besonderheit des durchgeführten Reiseprogramms «im Zeichen von Osiris, Kreuz und Halbmond» war eine Kombination dieser verschiedenen Interessen – eine Kombination, die von kirchennahen Reiseveranstaltern überhaupt zunehmend angestrebt wird. Dabei konnten manche Interessen sogar gelungen verschränkt werden: Beim Besuch des mittelägyptischen katholisch-koptischen Bistums El Minya besuchte die Gruppe einen Gemeindegottesdienst, ehe sie am Frühstück im Haus des Bischofs teilnahm und anschliessend durch verschiedene vom Bistum getragene soziale Einrichtungen geführt wurde.

Auf diese Besonderheit war auch die inhaltliche Reisevorbereitung ausgerichtet, bei der ich mitwirken konnte. Im Unterschied zur Vorbereitung einer (Pfarrei-)Gruppe beschränkten wir uns allerdings – einschliesslich der praktischen Informationen – auf einen Nachmittag; dabei wurden verschiedene Broschüren (über die altägyptische Kultur, die Geschichte Ägyptens von der hel-

Pastoral

Von der klassischen zur pastoralen Ägyptenreise

Nachdem sich die Zürcher Pfarrei St. Peter und Paul zur Durchführung einer Pilger-

fahrt nach Ägypten, zu einer Ägyptenreise «im Zeichen von Osiris, Kreuz und Halbmond» entschlossen hatte und sich weitere Pfarreien bzw. Gruppen an einer solchen Ägyptenreise interessiert zeigten, führten Orbis-Reisen St. Gallen, die Reise- und Ferien-genossenschaft der Christlichen Sozialbewegung und Veranstalterin der Pilgerfahrt von St. Peter und Paul, für Interessierte bzw.

lenistischen Zeit bis heute, Texte aus der christlichen und islamischen Zeit, über die Religionen im Nahen Osten) abgegeben sowie ein Referat vorgetragen.

Ein Vorschlag zur inhaltlichen

Vorbereitung

Dieses Referat ging vom 6. nachchristlichen Jahrhundert aus, um das pharaonische Ägypten (Osiris), die Christentumsge-schichte (Kreuz) und den Islam (Halbmond) näherzurücken: Mitte dieses 6. Jahr-hunderts wurde nämlich in Ravenna das reichs-kirchliche Sant'Apollinare vollendet, 536 auf Milae der Isistempel geschlossen und so dem «pharaonischen» Kult ein Ende gesetzt, um 570 wurde Muhammad geboren.

Eingehender wurde sodann eine Skizze der altägyptischen Religion vorgetragen: 1. Auf die Quellen hingewiesen, die auch bei der Reisevorbereitung einer Gruppe verwen-det werden könnten (die Texte: Pyramiden-texte, Sargtexte, Totenbuch, wie die Ikono-graphie); 2. die Bedeutung der Religion als Kult und die Rolle des Pharao in diesem Kult herausgestellt (der Tempelkult – das tägliche Tempelritual wie die Festrituale – als lebens-erhaltender Ritus: ohne Kult ein Chaos und ohne Pharao kein Kult) sowie ein Zusammenhang mit der Götterwelt aufgezeigt (Osiris gewährleistet die Sukzession der Pharaonen, indem beim Tod der Pharao als Horus zum Osiris und sein Nachfolger zum Horus wird); 3. einige von der Religionsge-schichte nachgewiesene allgemeine Merk-male der altägyptischen Gottesvorstellun-gen genannt; 4. im Zusammenhang mit der Amarna-Zeit auf die Bedeutung von Spra-che und Schrift aufmerksam gemacht (Amun-Re wird durch Aton ersetzt, Amenophis [Amun ist zufrieden] nennt sich nun Echnaton [dem Aton wohlgefällig], wäh-rend sein Schwiegersohn Tutanchaton [le-bendes – auch als Lebenszeichen – Abbild von Aton] seine Rückkehr zu Amun mit dem neuen Namen Tutanchamun [lebendes Ab-bild von Amun] besiegelt); 5. auf Zusammenhänge zwischen dem pharaonischen Ägypten und dem Alten Testament auf-merksam gemacht.

Die Ptolemäer- und Römerzeit bzw. der Hellenismus war sodann die Brücke, um auf die Mysterienreligionen, das Diasporaju-dentum und das frühe Christentum zu spre-chen kommen zu können. Besonders heraus-gestellt wurde hier die Bedeutung der alexandrinischen Theologie und des ägypti-schen Mönchtums. Eingehender dargestellt wurde sodann die Bedeutung der Ökumeni-schen Konzilien und der Patriarchatsverfas-sung für die Alte Kirche bzw. die Ökumene. Damit konnte auch erklärt werden, weshalb Alexandrien heute Sitz von drei Patriarchen – ein viertes, das lateinische Patriarchat,

wurde wohl kanonisch errichtet, aber nie be-setzt – ist. Von der ökumenischen Frage her war es dann naheliegend, anhand einer kir-chenkundlich gegliederten Liste der Mit-gliedskirchen des Rates der Kirchen des Na-hen Ostens (Middle East Council of Chur-ches) noch einen Blick auf die neuere Kir-chengeschichte zu werfen.

Über den Islam schliesslich wurden eini-ge Grundinformationen geboten: die theo-logische Bedeutung einerseits von Muham-mad und andererseits des Koran im Unter-schied zu Jesus und der Bibel im Christen-tum; die lebenspraktische Bedeutung von Überlieferung und Auslegung (die Sunna, die vier Rechtsschulen); das Selbstverständ-nis, das in den Bezeichnungen «Islam» und «Muslim» zum Ausdruck kommt; die «fünf Säulen» des Islam: das Bekenntnis (Shaha-da), das tägliche Gebet (Salat), die Armen-steuer (Zahat), das Ramadan-Fasten (Sawm), die Pilgerfahrt (Hadj); die beson-dere Einstellung zu den «Leuten des Bu-ches» auf dem Hintergrund der Ehrennam-en, die die islamische Frömmigkeit den bi-blischen Propheten verlieh (Adam, der Er-wählte Gottes; Noah, der Prophet Gottes; Abraham, der Freund Gottes; Mose, das Wort Gottes; Jesus, der Geist Gottes).

Unterwegs

Klar zu kurz kam dabei eine Vorberei-tung auf die gesellschaftliche – die kulturelle, politische und vor allem wirtschaftliche und soziale – Situation. Dieser Mangel wur-de im übrigen auch auf der Reise selber nicht eigentlich wettgemacht. Wohl bekamen wir Armut, wie sie sich in Dritt-Welt-Ländern zeigt, zu Gesicht, beispielsweise Slums um Kairo, ärmliche und schmutzige Behausun-gen auf dem Land, aber auch die allgegen-wärtigen Kinder, die etwas verkaufen wollen oder einfach auf ein Bakschisch aus sind – Ägypten hat heute über 52 Mio. Einwohner, und alle 10 Monate kommt eine weitere Mil-lion dazu –, sogar vierjährige Kinder am Webstuhl, was als «Webschule» beschönigt wird.

Wohl wurden wir auf Anstrengungen des Staates hingewiesen, sahen wir das soziale Engagement der Kirchen – eine theoretische Hilfe, die Ursachen der Armut und die Per-spektiven ihrer Bekämpfung etwas verstehen zu lernen, blieb uns indes versagt. So hinter-liess dieser Teil der Reise zum einen Betrof-fenheit und Ratlosigkeit, aber auch Achtung vor dem sozialen Engagement der Kirchen. Diesem Engagement begegneten wir erst-mals auf einem Tagesausflug ins Wadi el-Natrun zum Besuch zweier koptischer Klö-ster: Das Kloster Makaryus beschäftigt auf seinem ausgedehnten Besitz, auf dem der Wüste Land abgerungen wird, rund 400 Landarbeiter (einige Gruppenmitglieder

suchten in Kairo zudem das Projektzentrum der koptischen Kirche für die «Müllmen-schen» auf). In El Minya hatten wir Gele-genheit, Projekte der katholisch-koptischen Kirche zu besuchen; diese Projekte dienen alle der ländlichen Entwicklung («commu-nity development») – der Schulung: Kinder-garten, Volksschule, Kurse für Analphabe-ten (obwohl seit 1952 die Volksschule obliga-torisch ist, besuchen längst nicht alle Kinder eine Schule, denn es mangelt an Lehrern, Schulräumen, Schulbussen), Frauenrunde, Bauernberatung..., der Produktionshilfe: Kaninchenzucht, Bienenzucht..., der Ge-sundheit: eine Poliklinik.

Im Kloster Makaryus und dann auch im Kloster Bishoi konnten wir zudem wahrneh-men, welche Kraft das heutige Mönchtum für die koptische Kirche bedeutet. Als öku-menisch bedeutsam darf wohl die Erlaubnis der Klosterleitung von Bishoi bezeichnet werden, dass wir Lateiner in einem Gottes-dienstraum Eucharistie feiern durften. Aus Zeitgründen musste auf einen Besuch der Klöster in der östlichen Wüste (Antonius und Paulus) leider verzichtet werden. Dem koptischen Christentum begegneten wir auf dieser Reise aber auch auf die klassische Weise: in Alt-Kairo mit dem Koptischen Museum, in der Oase El-Kharga mit der frühchristlichen Nekropole. Obwohl in El-Kharga zudem der interessante Hibis-Tempel Darius' I. besucht werden kann, wurde in der Gruppe gezeifelt, ob sich bei einer vierzehntägigen Reise der Besuch der so abgelegenen Oase lohnt. Glücklicherwei-se hatte bei der Hinfahrt der klimatisierte Touristenbus einen Motorschaden, so dass wir mit einem alten staatlichen Bus die 300 km Wüstenfahrt etwas erfahren konnten.

Dem Islam begegneten wir einerseits in Kairo beim Besuch der Sultan-Hassan-Moschee und der Muhammad-Ali-Moschee (leider wurde ein Besuch des Museums für islamische Kunst nicht eingeplant, obwohl unsere ägyptische Reisebegleiterin Universitätsdozentin für islamische Kunstgeschichte ist); andererseits begegneten wir ihm in der Person unserer Reisebegleiterin, die auf un-aufdringliche, aber engagierte Weise nicht nur die Glaubensgrundlagen des Islam in Erinnerung rief, sondern erzählte, wie diese ihr Leben und das Leben der Familie prägten. Allerdings blieb auch manche Frage offen, weil wir hier einer muslimischen Intellek-tuellen begegneten.

Der kunstgeschichtliche Sinn unserer Reisebegleiterin kam aber auch beim Besuch des pharaonischen Ägyptens zur Geltung, indem sie die Denkmäler nicht einfach als Illustrationen der Kultur- und Religionsge-schichte heranzog, sondern sie auch in ihrer ästhetischen Gestalt (die auch Unsichtbares sichtbar macht) würdigte. Besucht haben

wir so auf dem Weg von Kairo nach Luxor/Theben, was auf jeder klassischen Ägyptenreise besucht wird: Gizeh, Sakkara, Memphis, Beni Hasan, Abydos, Dandara, Luxor mit Theben-West und Theben-Ost – worüber es gute Kunstseiführer gibt. Der vorgesehene Besuch von Karanis in Fayum musste ausfallen, weil der Pförtner vorzeitig Feierabend machte, und auf jenen von Amarna mussten wir aus Zeitgründen verzichten. Bei der Reiseplanung sollte nicht vergessen werden, mit ägyptischen Verkehrsverhältnissen zu rechnen.

Dass am Anfang dieses pharaonischen Weges das Ägyptische Museum stand, wurde von vielen als hilfreich empfunden, war damit doch ein erster Gesamtüberblick möglich; dass am Ende dieses Weges der grosse Karnak-Tempelkomplex stand, wurde auch von jenen als krönender Abschluss erfahren, die die nächtliche «Sound-and-Light»-Vorführung als (zu) pathetisch empfanden. Dieser Abschluss dürfte für manche indes insofern ein Neubeginn sein, als sich – wie sich der eine und andere Teilnehmer geäussert hat – in der Nacharbeit, in der Nachbereitung der Reise, eine Auseinandersetzung gerade auch mit der Philosophie und Theologie des pharaonischen Ägyptens aufdrängt. So gesehen ist eine «Pilgerfahrt» nach Ägypten eine Reise nicht nur zu Denkmälern einer anderen Zeit, zu Menschen einer anderen Kirche oder eines anderen Glaubens und zu Menschen in anderen Lebensverhältnissen und mit meist weniger Lebenschancen, zumindest materiell abzusichernden Lebenschancen, sondern auch «eine Reise zu mir selbst».

Rolf Weibel

Theologie

Ministrantinnen – eine liturgische Kardinalfrage?

Die Erfahrung zeigt, dass die erbittertesten geistigen Kämpfe zwischen Menschen nicht selten über Themen geführt werden, die den einen als nebensächliche Fragen erscheinen und die andere zu einem Schibboleth hochstilisieren. Das kirchliche Paradebeispiel für diese Erfahrung kann man in der auch in der Kirche Schweiz wieder aktuell wie akut gewordenen Diskussion erblicken, ob es überhaupt Ministrantinnen geben kann, darf oder soll. Während die einen diese Frage kategorisch, wenn auch manchmal mit eher ideologischen als wirklich theo-

logischen Argumenten, verneinen, verteidigen die anderen die Einführung von Ministrantinnen manchmal ebenfalls mit eher ideologischen als theologischen Gründen. Dieser Streit scheint zudem unlösbar zu sein – jedenfalls solange dieser Streit an der Oberfläche bleibt und die ihm zugrundeliegende Kardinalfrage gar nicht aufkommen lässt.

Das kurioseste Element an diesem Streit liegt nämlich darin, dass beide Seiten, die sich ansonsten so hart bekämpfen, darin übereinkommen, dass sie sich an der Frage «Ministranten und/oder Ministrantinnen?» festbeissen und dabei die liturgische Kardinalfrage: «Jugendliche und/oder erwachsene Ministranten und Ministrantinnen?» total ausblenden. In der ausschliesslichen Zuweisung des Ministrantendienstes an Jugendliche und Kinder – unter völliger Ausblendung der erwachsenen Laien – liegt denn auch jene unheilvolle Prämisse, von der beide Seiten im gegenwärtigen Streit auszugehen scheinen. Höchstwahrscheinlich bekämpfen sie sich deshalb so vehement.

1. Stellvertretung des Klerus oder der Laien?

Genau diese gemeinsame Prämisse der ausschliesslichen Delegation des Ministrantendienstes an Kinder und Jugendliche muss aber nicht nur liturgiehistorisch, sondern auch liturgiedogmatisch von Grund auf in Frage gestellt werden. Dass es nämlich den Ministrantendienst in seiner bis heute üblichen Form überhaupt gibt, diese Tatsache findet ihre Ursache in einer liturgiehistorischen Entwicklung, die man mit dem Paderborner Liturgiewissenschaftler Michael Kunzler gar nicht anders denn als «eine liturgische Fehlentwicklung» beurteilen kann.¹ Während es in der alten Kirche ganz selbstverständlich war, dass im Gemeindegottesdienst möglichst viele eine aktive Rolle übernahmen – neben den Lektoren und Akolythen auch Kantoren, Kerzenträger und Helfer beim Opfergang –, wurden die ursprünglich vielen liturgischen Rollenträger genau zu dem Zeitpunkt überflüssig, als der Gemeindegottesdienst immer mehr den Charakter einer Privatmesse des Klerus annahm – bis dahin, dass selbst der «Gemeindegottesdienst» zur Privatmesse eines einzelnen Zelebranten am Altar wurde, der die Gläubigen bloss noch mehr oder minder stumm beiwohnten. Es versteht sich dabei von selbst, dass es bei diesem liturgischen Verständnis und bei dieser Gottesdienstpraxis nicht mehr einer Vielzahl von liturgischen Rollenträgern bedurfte, sondern nur noch des einzigen, der dem Zelebranten die notwendigen Hilfsdienste leistete: angefangen vom Antwortgeben in der zumeist ohnehin unverständlichen liturgischen Sprache über

das Umhertragen des Messbuches bis zum Herbeibringen der Kännchen bei der Gabenbereitung und zur Händewäsche.

Die «Geburt» des bis heute üblichen Ministrantendienstes hängt also historisch mit der Ablösung des Gemeindegottesdienstes durch die Privatmesse zusammen, deren katastrophaler «Geburtshelfer» in der Ausschluss der erwachsenen Laien von ihrer aktiven Beteiligung in der Liturgie lag. Dass man zudem für diesen verkümmerten Ministrantendienst besonders und später ausschliesslich Knaben herbeizog, dies hat wiederum seine Gründe, die verräterisch genug sind. Nicht nur hielt man die Knaben, die bereits in der ausgehenden Antike in den Häusern von Bischöfen und Landpfarrern erzogen wurden, wegen ihrer schönen und hellen Stimmen und nicht zuletzt auch wegen der «kindlichen Unschuld» zum liturgischen Dienst besonders geeignet; vielmehr verstand man diesen liturgischen Dienst nicht mehr als authentischen Laiendienst, sondern als Stellvertretung für den eigentlich handelnden Kleriker. Dass dieses Verständnis, dass Ministranten nicht das Volk Gottes, sondern den Kleriker vertreten und liturgisch «spielen», weshalb selbstverständlich nur Jugendliche männlichen Geschlechts in Frage kamen, bis heute nachwirkt, kann man auch an der «Ministrantenmode» ablesen, die die Geschichte in einer ungeheuren Vielfalt produziert hat und die zumeist der klerikalen Mode abgeschaut ist. Noch heute sehen sich Ministranten, mit roten Roben, Spitzenchorhemden und Pontifikalschuhen bekleidet, an wie kleine Kardinäle, Prälaten oder gar Mönche. Mögen die Kinder an dieser «Verkleidung» ihre helle Freude haben; nichts kann aber darüber hinwegtäuschen, dass damit der Ministrantendienst vollends einen ausschliesslich kindlichen Charakter gewonnen hat.

2. Liturgie des Gottesvolkes oder allein des Priesters?

Vor dem Hintergrund dieser liturgiehistorischen Entwicklungen, die man auf Ganze gesehen als eine verhängnisvolle Fehlentwicklung qualifizieren muss, erweist sich die sogenannte «Ministrantinnenfrage» als alles andere denn als eine bloss nebensächliche Frage. In ihr verbirgt sich vielmehr eine liturgische Grundsatzfrage, bei deren Beantwortung herauskommt, wie man nicht nur

¹ Michael Kunzler, Berufen, dir zu dienen, 15 «Lektionen» Liturgik für Laienhelfer im Gottesdienst (Bonifatius, Paderborn 1989) 95. Diesem Buch verdanke ich für den vorliegenden Artikel viele wertvolle Hinweise. Die mehrmalige Zitation möge deshalb als dringliche Empfehlung für all jene dienen, denen die Verlebendigung des Gottesdienstes ein Herzensanliegen ist.

den Gottesdienst im allgemeinen, sondern auch den Ministrantendienst im speziellen versteht:

Feier der Gemeinde

Wer die historische Entwicklung vom Gemeindegottesdienst im Sinne einer die ganze Gemeinde angehenden Liturgie zur Privatmesse im Sinne des ausschliesslichen Werkes des am Altar zelebrierenden Priesters, bei dem die Gemeinde zum schweigenden Zuschauer der priesterlichen Handlungen am Altar verurteilt war, für berechtigt hält und auch heute noch vertritt, der wird sich selbstverständlich bei der traditionell eingespielten Absorption des Ministrantendienstes an Kinder und Jugendliche beruhigen können. Wer hingegen jenes «saekulare Ereignis», als welches der Liturgiewissenschaftler Emil Lengeling die Verabschiedung der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils am 4. Dezember 1963 eingeschätzt hat, sich wirklich zu eigen gemacht hat, der kann in der Liturgie der katholischen Kirche nicht mehr allein das Werk des Priesters, der denn auch «seine Messe liest», sehen, dem das Volk Gottes betrachtend beiwohnen darf. Er wird vielmehr die Liturgie als «Feier der Kirche» verstehen, wobei Kirche alle Gläubigen umfasst, unbeschadet der Tatsache, dass unter ihnen einige als Diakone, Priester und Bischöfe ein besonderes kirchliches Amt ausüben. «Deshalb», so fasst Michael Kunzler diese «kopernikanische Wende» der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils zusammen, «ist die Messe im Gegensatz zu einer mehr als 1000 Jahre währenden Sicht Sache der versammelten Gemeinde, nicht eines am Altar alleine und von den Zuschauern räumlich sauber getrennten Priesters, gleichwohl das geweihte Amtspriestertum in der Gemeinde seine eigene Bedeutung hat».²

Soll diese volle, bewusste und aktive Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie, von der die Liturgiekonstitution an nicht weniger als an 16 Stellen spricht, wirklich in die Tat umgesetzt werden und soll damit die Messe als Liturgie im ursprünglichen Sinn, nämlich als «Werk des Volkes», wiederentdeckt werden, dann bedarf es nicht nur einer engagierten Einführung der vom Messbuch vorgesehenen liturgischen Laiendienste wie des Lektors, des Kantors und des Kommunionhelfers, sondern auch einer ebenso glaubwürdigen Ausweitung des Ministrantendienstes auch auf erwachsene Christen. Gewiss kann es dabei nicht darum gehen, nun umgekehrt die Kinder und Jugendlichen vom Altardienst auszuschliessen. Vielmehr wird es darum zu tun sein, daneben auch erwachsene Ministranten, und zwar Männer wie Frauen zu begrüssen.

Eine Gemeinde von Männern und Frauen

Doch – sollen wirklich Männer und Frauen zu diesem Ministrantendienst berufen werden? Man sieht: die «Ministrantinnenfrage» kehrt wieder, freilich in veränderter Gestalt, so dass sich jetzt verrät, wie man den Ministrantendienst versteht. Wer den Ministrantendienst als Stellvertretung für den eigentlich handelnden Kleriker fasst, wird selbstverständlich und ganz logisch nur Knaben zulassen, da eben Mädchen Kleriker nicht repräsentieren können. Ganz in diesem Sinne dekretierte noch im Jahre 1958 ein Schreiben der römischen Ritenkongregation, dass weibliche Mitglieder eines Kirchenchores keinen liturgischen Dienst ausüben, da eben eine liturgische Darbietung von gottesdienstlichen Texten nur den Klerikern zustehe, als deren Vertreter die männlichen Chorsänger hingegen einen ausserordentlichen Dienst versehen.

Wer hingegen den Ministrantendienst als authentischen Laiendienst und damit in Stellvertretung des ganzen Volkes Gottes versteht, für den ist es einfach nicht einsichtig, weshalb dieses Volk Gottes nur von der einen – männlichen – Seite repräsentiert werden soll und kann. Er wird im Ausschluss der Frauen von diesem liturgischen Dienst vielmehr mit Recht die Errichtung einer Zweiklassengesellschaft in ein Volk Gottes und die Etablierung von zwei Kategorien von Laien erblicken müssen: Laien (=Männer) und Frauen. Dies wird jedenfalls jenes zwölfjährige Mädchen sensibel verspürt haben, das ich seinen Pfarrer, der Ministrantinnen kategorisch ablehnt, fragen hörte, ob denn Mädchen eine andere Taufe hätten als Knaben. Auf diese theologisch äusserst treffende Frage, die dem Problem an die Wurzel geht, wurde sogar der in der Ablehnung von Ministrantinnen sehr wortgewaltige Pfarrer sprachlos.

3. Klerikalisierung oder Revitalisierung der Taufwürde?

Sprachlosigkeit aber kann aller Erfahrung nach die Chance in sich bergen, zum Anfang einer Neubesinnung und eines Umdenkens zu werden. Umzudenken gilt es aber nicht bloss bei der sogenannten «Ministrantinnenfrage», sondern auch und viel elementarer bei der ihr zugrundeliegenden liturgischen Kardinalfragen nach dem Verständnis des Gottesdienstes und nach der vollen und aktiven Teilnahme der Laien am Gottesdienst. Dann zeigt sich, dass bei der Beantwortung einer an sich und auf den ersten Blick so nebensächlichen Frage wie der «Ministrantinnenfrage» herauskommt, wie man es mit dem Konzil hält, nicht nur mit dem heute viel beschworenen Geist des Konzils, sondern auch und gerade mit seinem Buch-

staben. Ebenso zeigt sich, dass von diesen liturgischen Kardinalfragen her auch neues Licht fallen kann auf andere «heisse Eisen», die heute ebenso umstritten sind.

Das liturgische Gewand

An erster Stelle verdient die auf den ersten Blick ebenfalls völlig sekundäre Frage nach der liturgischen Kleidung derjenigen Laien genannt zu werden, die liturgische Dienste wie die Ämter des Lektors, des Kommunionhelfers oder des erwachsenen Ministranten ausüben. Diesbezüglich erscheint die Diskussionslage in der gegenwärtigen Kirche als äusserst verworren: Bei kindlichen Ministranten und Ministrantinnen erscheint die liturgische Kleidung als so selbstverständlich, dass sie überhaupt nicht diskutiert wird. Demgegenüber aber entwickeln nicht wenige erwachsene Laien und sogar Laientheologen und Laientheologinnen eine ungemein grosse Scheu, ein liturgisches Gewand anzuziehen und sich während der ganzen Messfeier im Chor aufzuhalten. Im allgemeinen halten sie sich lieber in Zivilkleidung im Kirchenschiff auf und treten nur dann im Altarraum in Erscheinung, wenn sie eine bestimmte liturgische Aufgabe zu erfüllen haben, um nach Erfüllung ihrer Aufgabe sofort das Kirchenschiff wieder aufzusuchen. Nur zu schnell befürchten sie beim Tragen eines liturgischen Gewandes und ihrem Aufenthalt im Chorraum eine unberechtigte Klerikalisierung. Ohne es zu merken, verraten sie damit freilich, wie sehr sie die Lektion des Zweiten Vatikanischen Konzils noch nicht gelernt, sondern noch immer jenes Gottesdienstverständnis, das fast über tausend Jahre die Gestalt der Messe nachhaltig geprägt hat und das die Messe verstehen liess als alleiniges Tun des Zelebranten, bei dem Laien nichts zu suchen haben, ebenso internalisiert haben wie jene Auffassung des Ministrantendienstes, die in den Ministranten nicht die Repräsentanten des Volkes Gottes sah, sondern die Stellvertreter für den eigentlich handelnden Kleriker.

Wenn demgegenüber Laien, die einen liturgischen Dienst zu erfüllen haben, sich während der ganzen Messfeier im Chorraum aufhalten, dann hat dieses Zeichen mit «Pfarrer spielen» überhaupt nichts zu tun. Denn diese Laien repräsentieren dann das ganze Volk Gottes und bringen damit sichtbar zum Ausdruck, dass die Messfeier die liturgische Feier der ganzen Gemeinde ist und nicht nur des zelebrierenden Priesters. Und wenn diese Laien zweitens im Chorraum ein liturgisches Gewand, beispielsweise eine weisse Albe oder Tunika, tragen, dann hat dies mit einer Klerikalisierung bestimmter

² Ebd. 17.

Laien überhaupt nichts zu tun. Ganz im Gegenteil! Da nämlich der Dienst der Laien in der Liturgie auf dem in Taufe und Firmung basierenden allgemeinen Priestertum gründet, symbolisiert das Tragen eines liturgischen Gewandes die Taufwürde aller Laien, da nämlich die weisse Albe keine spezifisch priesterliche Gewandung ist, sondern an das «Taufkleid» erinnert, das seinerseits ins Bewusstsein ruft, dass es in der Taufe fundamental darum geht, «Christus selbst als Gewand» anzulegen (Gal 3,24). Wenn Laien und Priester die Albe, das liturgische Symbol ihrer Taufwürde, gemeinsam tragen, erinnern die Laien zugleich die Amtsträger daran, dass auch ihr Amt auf der allen Getauften und Gefirmten gemeinsamen Taufwürde aufruht; denn das Tragen von Stola und Messgewand macht überhaupt nur einen Sinn auf der Albe, dem Priester wie Laien gemeinsamen Taufkleid. Indem damit das liturgische Gewand der Laien in neuer Weise die Bedeutung der priesterlichen Gewänder allererst einsichtig zu machen vermag, kommt in diesem liturgischen Zusammenspiel von Laien und Amtsträgern sowohl Einheit wie Unterschied zwischen Laien und Amt zu sichtbarem Ausdruck, wie beides Augustinus unüberbietbar ausgesprochen hat, wenn er von seinem Bischofsamt sagte: «Mit Euch bin ich Christ (=Albe), für Euch bin ich Bischof (=Stola)».

Kinder, Jugendliche und Erwachsene

Auch die sogenannte und heute heiss umstrittene «Kleiderfrage» für die liturgischen Laiendienste stellt sich damit als alles andere denn als eine bloss unbedeutende Nebensache heraus. Sie verweist vielmehr auf den mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingetretenen Wandel im Gottesdienstverständnis. Vor allem wird von ihr her einsehbar, dass in der Tat verschiedene liturgische Dienste, die herkömmlicherweise dem jugendlichen Ministrantendienst zugewiesen werden, sinnvoller und liturgiedogmatisch stimmiger von erwachsenen Ministranten und Ministrantinnen wahrgenommen würden. Abgesehen davon, dass es rein ästhetisch betrachtet unschön ist, wenn ein kindlicher Ministrant bei der Einzugsprozession das schwere Kreuz zu tragen hat, sich dabei aber so abmühen muss, dass die frohe österliche Einzugsprozession für den Ministranten eher den Charakter eines karfreitäglichen Kreuzweges annimmt – abgesehen von dieser ästhetischen Frage kann man sich gar nicht ausdenken, welches Glaubensbekenntnis ohne Worte, doch per pedes abgelegt wird, wenn ein erwachsener Mann oder eine Frau, die im alltäglichen Leben noch ganz andere und ungemäss realistischer Kreuze zu tragen haben, das Kreuz mit dem Bildnis des Gekreuzigten

in die liturgische Gemeindeversammlung tragen.

Mit diesem Beispiel soll keineswegs für die Abschaffung des kindlichen oder jugendlichen Ministrantendienstes plädiert werden. Vielmehr wird der Einbezug von auch erwachsenen Ministranten und Ministrantinnen den Ministrantendienst bloss um seinen *exklusiv* kindlichen Charakter bringen, was sich aber für die Ministrantenpastoral insgesamt nur positiv auswirken wird. Wenn nämlich die Jugendlichen das Vorbild der «Alten» sehen, werden sie nicht mehr, wie bis anhin, sobald sie ins jugendliche Alter kommen, sich ihres Dienstes zu schämen beginnen und sich sobald wie mög-

lich aus ihrem liturgischen Dienst verabschieden. Und davon abgesehen – ist es nicht höchste Zeit, dass wir die fatale Entwicklung der vergangenen tausend Jahre, die die liturgische Mitverantwortung der Laien zu einer Sache von Kindern und damit zu einer letztlich kindlichen Angelegenheit degradiert hat, rückgängig machen, indem wir das Zweite Vatikanische Konzil wirklich beim Wort nehmen und unseren Gottesdienst wieder als Feier der ganzen Gemeinde erleben und verstehen? Auch angeblich nebensächliche Fragen dokumentieren, welchen Nachhilfeunterricht in Sachen des Zweiten Vatikanischen Konzils wir noch immer nötig haben...

Kurt Koch

Dokumentation

Papst Johannes Paul II. Apostolisches Schreiben zum 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges

*An meine Brüder im Bischofsamt,
an die Priester und die Ordensfamilien,
an die Söhne und Töchter der Kirche,
an die Regierungen,
an alle Menschen guten Willens*

1. Die Stunde der Dunkelheit

«Du hast mich ins tiefe Grab gebracht, tief hinab in finstere Nacht» (Ps 88,7). Wie viele Male hat dieser Aufschrei des Leids sich nicht aus den Herzen von Millionen von Frauen und Männern erheben müssen, die vom 1. September 1939 bis zum Ende des Sommers 1945 von einer der zerstörerischsten und unmenschlichsten Tragödien unserer Geschichte heimgesucht worden sind!

Während Europa noch unter dem Schock der Gewaltakte stand, die durch das Reich verübt worden waren und zum Anschluss von Österreich, zur Zerstückelung der Tschechoslowakei und zur Eroberung von Albanien geführt hatten, sah Polen sich am ersten Tag des Monats September 1939 vom Westen durch den Einmarsch der deutschen Truppen überfallen und am 17. desselben Monats vom Osten durch den der Roten Armee. Die Vernichtung des polnischen Heeres und das Martyrium eines ganzen Volkes sollten leider nur das Vorspiel für das Schicksal werden, das bald zahlreichen europäischen Völkern und in der Folge vielen anderen im grössten Teil der fünf Kontinente zuteil werden würde.

Seit 1940 besetzten die Deutschen nämlich Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und die Hälfte von Frankreich. Wäh-

rend dieser Zeit annektierte die Sowjetunion, nachdem sie sich schon durch einen Teil von Polen vergrössert hatte, Estland, Lettland und Litauen und nahm von Rumänien Bessarabien und gewisse Territorien von Finnland in Besitz.

Dann begannen *der Krieg und die menschlichen Dramen*, die ihn unerbittlich begleiten, wie ein um sich greifendes zerstörerisches Feuer schnell *die Grenzen des «alten Kontinents» zu überschreiten, um «weltweit» zu werden*. Einerseits trugen Deutschland und Italien die Kämpfe über den Balkan hinaus und in das an das Mittelmeer angrenzende Afrika, andererseits marschierten die deutschen Truppen in Russland ein. Schliesslich stürzten die Japaner durch die Zerstörung von Pearl Harbour die Vereinigten Staaten in den Krieg an der Seite von England. Das Jahr 1941 ging zu Ende.

Man musste bis 1943 warten, bis mit dem Erfolg der russischen Gegenoffensive, die die Stadt Stalingrad aus der deutschen Umklammerung befreite, eine Wende in der Geschichte des Krieges eintrat. Den alliierten Mächten einerseits und den sowjetischen Truppen andererseits gelang es schliesslich um den Preis erbitterter Kämpfe, die von Ägypten bis Moskau Millionen von schutzlosen Menschen unter der Zivilbevölkerung unsagbares Leid zufügten, Deutschland zu besiegen. Am 8. Mai 1945 bot dieses seine bedingungslose Kapitulation an.

Aber der Kampf ging weiter im Pazifik. Um seine Beendigung zu beschleunigen, wurden am Beginn des Monats August des-

selben Jahres zwei Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki geworfen. Am folgenden Tag nach diesem entsetzlichen Geschehen präsentierte auch Japan seinerseits sein Kapitulationsgesuch. Es war der 10. August 1945.

Kein anderer Krieg hat so sehr den Namen «Weltkrieg» verdient. *Er war auch ein totaler Krieg.* Denn man darf nicht vergessen, dass sich zu den Kriegshandlungen zu Lande auch Luftkämpfe und Seeschlachten auf allen Weltmeeren hinzugesellten. Ganze Städte wurden das Opfer schonungsloser Zerstörung, die die verstörte Bevölkerung in Furcht und Elend stürzte. Rom selbst wurde bedroht. Die Intervention von Papst Pius XII. verhinderte es, dass die Stadt zum Kampfplatz wurde.

Dies ist das düstere Bild der Ereignisse, deren wir heute gedenken. Sie verursachten *den Tod von fünfundfünfzig Millionen Menschen, hinterliess die Sieger gespalten und ein Europa, das wieder neu aufgebaut werden musste.*

2. Sich erinnern

Fünfzig Jahre danach *haben wir die Pflicht*, uns vor Gott dieser dramatischen Tatsachen *zu erinnern*, um die Toten zu ehren und all denen unsere Anteilnahme zu bekunden, die diese Flut der Grausamkeit in ihren Herzen und Körpern verwundet hat, indem wir zugleich die Beleidigungen verzeihen.

In meiner pastoralen Sorge für die ganze Kirche und besorgt um das Wohl der ganzen Menschheit, konnte ich diesen Jahrestag nicht verstreichen lassen, ohne die Brüder im Bischofsamt, die Priester und die Gläubigen sowie alle Menschen guten Willens dazu einzuladen, über den Prozess nachzudenken, der diesen Konflikt bis an den Abgrund der Unmenschlichkeit und der Trostlosigkeit geführt hat.

Wir haben nämlich die *Pflicht, aus dieser Vergangenheit eine Lehre zu ziehen*, auf dass sich das Bündel der Ursachen nie wiederholen kann, die imstande wären, einen ähnlichen Weltbrand neu zu entfachen.

Wir wissen es inzwischen aus Erfahrung, dass die willkürliche Teilung von Nationen, die zwangsweise Umsiedlung von Volksgruppen, die unbegrenzte Wiederaufrüstung, der unkontrollierte Gebrauch hochtechnisierter Waffen, die Verletzung der Grundrechte der Personen und Völker, die Nichtbeachtung der internationalen Verhaltensregeln sowie die Auferlegung von totalitären Ideologien nur zum Ruin der Menschheit führen können.

3. Initiativen des Heiligen Stuhles

Vom Beginn seines Pontifikates an, am 2. März 1939, hat es Papst Pius XII. nicht un-

terlassen, *zum Frieden aufzurufen*, den alle übereinstimmend als ernsthaft gefährdet betrachteten. Einige Tage vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, am 24. August 1939, hat er warnende Worte gesprochen, deren Echo noch widerhallt: «Wiederum schlägt eine schwere Stunde für die grosse Menschheitsfamilie... Die Gefahr ist imminent, aber es ist noch Zeit. Nichts ist verloren mit dem Frieden. Alles kann verloren sein mit dem Krieg».¹

Leider ist die Warnung dieses grossen Papstes nicht gehört worden, und das Unglück ist eingetreten. Nachdem der Heilige Stuhl nicht dazu beitragen konnte, den Krieg zu verhindern, hat er sich – im Rahmen seiner Möglichkeiten – darum bemüht, *seine Ausdehnung einzuschränken*. Der Papst und seine Mitarbeiter haben sich sowohl auf diplomatischer Ebene wie auch im humanitären Bereich unermüdlich dafür eingesetzt, ohne sich dazu verleiten zu lassen, im Konflikt Partei zu ergreifen, der Völker verschiedener Ideologien und Religionen entzweite. Bei diesen Bemühungen trugen sie auch dafür Sorge, dass die Lage der Völker, die aussergewöhnlichen Prüfungen ausgesetzt waren, nicht erschwert und ihre Sicherheit nicht beeinträchtigt wurden. Hören wir noch einmal Papst Pius XII., als er zu dem, was sich in Polen ereignete, sagte: «Wir müssten feurige Worte gegen solche Geschehnisse sagen; der einzige Grund, der uns davon abrä, ist das Wissen darum, dass, wenn wir reden, wir die Lage jener Unglücklichen noch schwerer machen würden».²

Einige Monate nach der Konferenz von Jalta (1.–11. Februar 1945), als der Krieg in Europa gerade beendet war, hat derselbe Papst in seiner Ansprache an das Kardinalskollegium am 2. Juni 1945 es nicht unterlassen, *seine Aufmerksamkeit auf die Zukunft der Welt zu richten und den Sieg des Rechtes zu fordern*: «Die Nationen, besonders die kleinen und die von mittlerer Grösse, verlangen, dass es ihnen gestattet wird, ihr eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen. Sie können dazu bewogen werden, nach ihrem freien Ermessen und im Interesse des gemeinsamen Fortschritts Verpflichtungen zu übernehmen, die ihre souveränen Rechte beeinträchtigen. Nachdem sie aber zur Vernichtung des Systems brutaler Gewalt ihren Teil, ihren grossen Teil an Opfern beigetragen haben, haben sie das Recht, es nicht zu dulden, dass ihnen ein neues politisches oder kulturelles System aufgezwungen wird, das die grosse Mehrheit ihrer Bevölkerung entschieden ablehnt... Im Grunde ihres Gewissens fühlen die Völker, dass ihre politischen Führer sich in Misskredit bringen, wenn sie dem Wahnsinn einer Vorherrschaft der Gewalt nicht den Sieg des Rechtes folgen lassen».³

4. Der verachtete Mensch

Dieser «Sieg des Rechtes» bleibt die beste Garantie für die Achtung der Personen. Wenn man auf die Geschichte dieser sechs furchtbaren Jahre zurückschaut, kann man nur zu Recht bestürzt sein über *die Verachtung, der der Mensch ausgesetzt war*.

Zu den materiellen Ruinen, zur Vernichtung der wirtschaftlichen und industriellen Grundlagen der durch die Kämpfe und Zerstörungen verwüsteten Länder – eine Zerstörung, die bis zum nuklearen Holocaust von zwei japanischen Städten gegangen ist – haben sich *Massaker und Elend* hinzugesellt.

Ich denke besonders an das grausame Schicksal, das den Völkern im weiten Raum des Ostens zugefügt worden ist. Ich selbst bin erschütterter Zeuge dessen gewesen an der Seite des Erzbischofs von Krakau, Mgr. Adam Stefan Sapieha. Die inhumanen Zwangsmassnahmen der jeweiligen Besatzungsmacht haben auf brutale Weise die Gegner und die verdächtigen Personen getroffen, während die Frauen, Kinder und die alten Leute ständigen Demütigungen unterworfen waren.

Auch kann man das Drama nicht vergessen, das durch die *gewaltsame Umsiedlung* von Volksgruppen verursacht worden ist, die auf die Strassen Europas geworfen wurden, allen Gefahren ausgesetzt und auf der Suche nach einer Unterkunft und nach Lebensmitteln.

Eine besondere Erwähnung gebührt sodann noch den *Kriegsgefangenen*, die in der Isolierung, in Entbehrung und Demütigung ebenfalls nach der Härte der Kämpfe einen weiteren schweren Tribut gezahlt haben.

Schliesslich muss noch daran erinnert werden, dass die Bildung von *Regierungen, die durch die Besatzungsmacht in den Staaten Zentral- und Osteuropas aufgezwungen worden sind*, von repressiven Massnahmen und sogar von einer Vielzahl von Hinrichtungen begleitet worden ist, um die sich auflehrende Bevölkerung zu unterwerfen.

5. Die Verfolgung gegen die Juden

Unter all diesen unmenschlichen Massnahmen gibt es aber eine, die für immer eine Schande für die Menschheit bleiben wird: *die organisierte Barbarei, die gegen das jüdische Volk gewütet hat*.

Für die «Endlösung» bestimmt, die von einer irrsinnigen Ideologie ausgedacht worden war, sind die Juden kaum zu beschreibenden Entbehrungen und Grausamkeiten

¹ Radiobotschaft, vom 24. August 1939: AAS 31 (1939), S. 334.

² Actes et Documents du Saint-Siège relatifs à la seconde guerre mondiale, Libreria editrice Vaticana, 1970, Vol. 1, S. 455.

³ AAS 37 (1945), S. 166.

unterworfen worden. Zuerst verfolgt durch unterdrückende oder diskriminierende Massnahmen, endeten sie schliesslich zu Millionen in den Vernichtungslagern.

Die Juden in Polen haben mehr als andere diese Kalvarienstunde erlebt: Die Bilder von der Belagerung des Ghettos in Warschau wie auch das, was man über die Lager von Auschwitz, Majdanek oder Treblinka gehört hat, übersteigen an Entsetzen das menschliche Fassungsvermögen.

Es muss ferner daran erinnert werden, dass dieser mörderische Wahnsinn sich auch gegen viele andere Gruppen gerichtet hat, die nur den Fehler hatten, «verschieden» zu sein, oder die sich gegen die Tyrannei der Besatzungsmacht zur Wehr gesetzt haben.

Aus Anlass dieses schmerzvollen Jahrestages richte ich mich noch einmal an alle Menschen. Ich lade sie ein, ihre Vorurteile zu überwinden und *gegen alle Formen des Rassismus anzukämpfen*, indem man bereit ist, in jedem Menschen die fundamentale Würde und das Gute in ihm anzuerkennen sowie sich immer mehr dessen bewusst zu werden, dass alle zu einer einzigen Menschheitsfamilie gehören, die von Gott gewollt und zusammengeführt worden ist.

Ich möchte hier mit Nachdruck wiederholen, dass die Feindschaft oder der Hass gegen das Judentum im vollkommenen Gegensatz zu der christlichen Sicht von der Würde des Menschen stehen.

6. Die Prüfungen der katholischen Kirche

Das Neuheidentum und die Systeme, die mit ihm verbunden waren, wüteten gewiss gegen die Juden, sie richteten sich aber gleichermassen gegen das Christentum, dessen Lehre die Seele Europas geformt hat. Durch die Verfolgung des Volkes, «dem Christus dem Fleisch nach entstammte» (Röm 9,5), ist die evangelische Botschaft von der gleichen Würde aller Kinder Gottes verhöhnt worden.

Mein Vorgänger Papst Pius XI. hat klar gesehen, als er in seiner Enzyklika «Mit brennender Sorge» erklärte: «Wer immer die Rasse oder das Volk, den Staat oder eine seiner bestimmenden Formen, die Machthaber oder andere grundlegende Elemente der menschlichen Gesellschaft zum höchsten Massstab von allem macht, auch der religiösen Werte, und sie durch einen Götzenkult vergöttlicht, der pervertiert und verfälscht die Ordnung der Dinge, die von Gott geschaffen und gewollt ist».⁴

Diese Anmassung der Ideologie des nationalsozialistischen Systems hat auch die Kirchen nicht verschont, die *katholische Kirche* im besonderen, die vor und während des Konfliktes *ebenfalls das Leiden kennengelernt* hat. Ihr Schicksal ist gewiss auch nicht

besser gewesen in den Gegenden, wo die marxistische Ideologie des dialektischen Materialismus sich gewaltsam durchgesetzt hat.

Dennoch müssen wir Gott danken für die zahlreichen Zeugen, bekannte und unbekannte, die in jenen Stunden der Prüfung den Mut gehabt haben, unerschrocken ihren Glauben zu bekennen, die es verstanden haben, sich gegen die atheistische Willkür zu erheben, und die sich vor der Gewalt nicht gebeugt haben.

7. Totalitarismus und Religion

Denn im Grunde haben das nationalsozialistische Heidentum wie das marxistische Dogma dies gemeinsam, dass sie *totalitäre Ideologien sind und dazu neigen, Ersatzreligionen zu werden*.

Schon lange vor dem Jahre 1939 zeigte sich in gewissen Bereichen der europäischen Kultur der Wille, Gott und sein Bild aus dem Horizont des Menschen zu entfernen. Man begann, die Kinder vom jüngsten Alter an in diesem Sinne zu indoktrinieren.

Die Erfahrung hat den traurigen Beweis erbracht, dass der Mensch, welcher allein der Macht des Menschen ausgeliefert und in seiner religiösen Sehnsucht verstümmelt ist, sehr schnell zu einer Nummer oder einem blossen Objekt wird. Im übrigen hat noch kein Zeitalter die Gefahr vermeiden können, dass sich der Mensch in einer Haltung stolzer Selbstgenügsamkeit in sich selbst verschloss. Diese Gefahr aber hat sich in diesem Jahrhundert in dem Masse verschärft, wie Waffengewalt, Wissenschaft und Technik dem heutigen Menschen die Illusion haben geben können, der alleinige Herr und Meister von Natur und Geschichte zu werden. Ein solcher Anspruch liegt den Auswüchsen zugrunde, die wir heute beklagen.

Der moralische Abgrund, in den die Verachtung Gottes und damit auch des Menschen die Welt vor fünfzig Jahren hinabgestürzt hat, lässt uns die Macht des «Herrschers dieser Welt» (Joh 14,30) mit Händen greifen: Er vermag die Gewissen zu verführen durch die Lüge, *durch die Verachtung des Menschen und des Rechtes, durch den Kult von Herrschaft und Macht*.

An all das erinnern wir uns heute und bedenken dabei, zu welch extremen Folgen die Aufgabe jeglicher Achtung vor Gott und jeglichen transzendenten Moralgesetzes führen kann.

8. Achtung vor dem Völkerrecht

Was aber für den Menschen gilt, das gilt ebenso für die Völker. Sich an die Ereignisse von 1939 zu erinnern, bedeutet auch, sich deutlich zu machen, dass der letzte Weltkrieg als Ursache die Zerstörung der Rechte der Völker wie der Personen hatte. Darauf

habe ich noch gestern hingewiesen, als ich mich an die Polnische Bischofskonferenz wandte.

Es gibt keinen Frieden, wenn nicht die Rechte aller Völker – und insbesondere der verwundbarsten – respektiert werden! Das gesamte Gebäude des internationalen Rechtes ruht auf dem Grundsatz der gleichen Achtung für die Staaten, des Rechtes auf Selbstbestimmung eines jeden Volkes und der freiwilligen Zusammenarbeit der Völker für das höhere Gemeinwohl der Menschheit.

Es ist wesentlich, dass sich heute solche Situationen nicht mehr wiederholen, wie sie in Polen von 1939 bestanden, als es nach dem Belieben skrupelloser Eindringlinge verwüstet und zerstückt wurde. Man kommt nicht umhin, an dieser Stelle auch an die Länder zu denken, die noch nicht ihre volle Unabhängigkeit erlangt haben, sowie an jene, die davon bedroht sind, sie zu verlieren. In diesem Zusammenhang und gerade in diesen Tagen muss man den Fall des Libanon hervorheben, wo miteinander verbündete Mächte, die dabei ihre eigenen Interessen verfolgen, nicht zögern, sogar die Existenz einer Nation in Gefahr zu bringen.

Wir wollen nicht vergessen, dass die Organisation der Vereinten Nationen nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist als ein Instrument des Dialoges und des Friedens, gegründet *auf der Achtung vor den gleichen Rechten der Völker*.

9. Abrüstung

Eine der wesentlichen Bedingungen für dieses «Zusammenleben» ist jedoch die Abrüstung.

Die fürchterlichen Prüfungen, welche Soldaten und Zivilbevölkerung zur Zeit des Zweiten Weltkrieges erduldeten, müssen die Verantwortlichen der Nationen dazu antreiben, alles zu tun, dass man unverzüglich zur Erarbeitung von *Prozessen der Kooperation, der Kontrolle und der Abrüstung* gelangt, die den Krieg undenkbar machen. Wer wollte es noch wagen, den Gebrauch von grausamsten Waffen, welche die Menschen töten und ihre Werke zerstören, zu rechtfertigen, um Streitfälle zwischen den Staaten zu lösen? Wie ich bei anderer Gelegenheit gesagt habe, «ist der Krieg in sich selbst irrational, und... der ethische Grundsatz, Konflikte friedlich zu regeln, ist der einzige Weg, der des Menschen würdig ist».⁵

Deshalb müssen wir unbedingt die Verhandlungen ermutigen, die zurzeit für die Abrüstung nuklearer und konventioneller Waffen sowie für die völlige Ächtung chemi-

⁴ 14. März 1937: AAS 29 (1937), S. 149 und S. 171.

⁵ Botschaft zum Weltfriedenstag, 8. Dezember 1983, Nr. 4: AAS 76 (1984), S. 295.

scher und anderer Waffen stattfinden. Der Heilige Stuhl hat schon mehrmals erklärt, dass er es für notwendig hält, dass sich die Verhandlungsparteien wenigstens auf ein möglichst niedriges Waffenniveau verständigen, das mit ihren Bedürfnissen an Sicherheit und Verteidigung vereinbar ist.

Diese hoffnungsvollen Initiativen haben allerdings nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie getragen und begleitet sind von der Bereitschaft, die *Zusammenarbeit ebenso auf anderen Gebieten, vor allem im Bereich von Wirtschaft und Kultur*, zu verstärken. Die jüngste Versammlung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die kürzlich in Paris zum Thema der «menschlichen Dimension» stattgefunden hat, hat das Verlangen der Länder in beiden Teilen Europas offenkundig gemacht, *überall die Ordnung des Rechtsstaates errichtet zu sehen*. Diese Staatsform erscheint ja in der Tat als der beste Garant für die Rechte der Person – darunter das Recht auf Religionsfreiheit –, deren Achtung ein unersetzlicher Faktor für den sozialen und internationalen Frieden ist.

10. Erziehung der jungen Generationen

Durch die Irrtümer und Fehler der Vergangenheit klug geworden, haben die Europäer von heute schliesslich die Pflicht, an die jungen Generationen einen Lebensstil und eine Kultur weiterzugeben, die von *Solidarität und Achtung vor dem Nächsten* getragen sind. In dieser Hinsicht müsste das Christentum, das die geistigen Werte dieses Kontinents so tief geprägt hat, eine Quelle ständiger Inspiration sein: Seine Lehre von der *Person, die nach dem Bilde Gottes erschaffen ist*, kann gewiss zum Erstarken eines erneuerten Humanismus beitragen.

In der unvermeidlichen sozialen Auseinandersetzung, bei der unterschiedliche Auffassungen von der Gesellschaft aufeinandertreffen, sind es sich die Erwachsenen schuldig, ein Beispiel für die Achtung des Nächsten zu geben, indem sie jeweils den Teil der Wahrheit anerkennen, der sich beim andern findet.

In einem Kontinent mit vielen Kontrasten muss man beständig lernen, sich unter den Personen, Volksgruppen und Ländern mit unterschiedlicher Kultur, Religion oder Sozialordnung *gegenseitig anzunehmen*. Die Erzieher und die Medien spielen in dieser Hinsicht eine grundlegende Rolle. Leider muss man feststellen, dass die Erziehung zur Achtung vor der Würde der Person, die nach Gottes Bild erschaffen ist, ganz sicher nicht gefördert wird durch Darbietungen von Gewalt und Unmoral, wie sie die sozialen Kommunikationsmittel allzuoft verbreiten: Das sich heranbildende Gewissen junger Men-

schen wird dabei verunsichert und der moralische Sinn der Erwachsenen abgestumpft.

11. Förderung ethischer Werte im öffentlichen Leben

Das öffentliche Leben kann nicht auf ethische Kriterien verzichten. Der Friede wird zuallererst auf dem Feld menschlicher Werte gewonnen, die von den Bürgern und Völkern gelebt und weitergegeben werden. Wenn das moralische Gewebe einer Nation brüchig wird, ist alles zu befürchten.

Die wache Erinnerung an die Vergangenheit müsste uns heutige Zeitgenossen aufmerksam machen für die stets möglichen Missbräuche im Umgang mit der Freiheit, welche die Generation dieser Epoche zum Preis so vieler Opfer errungen hat. Das empfindliche Gleichgewicht des Friedens könnte in Gefahr geraten, wenn in den Herzen erneut solche Übel erwachen wie Rassenhass, Fremdenverachtung, Ausgrenzung der Kranken und Alten, Ausschluss der Armen, Anwendung von privater und kollektiver Gewalt.

Aufgabe der Bürger ist es, unter den politischen Entwürfen diejenigen herausfinden zu können, die sich an Vernunft und moralischen Werten ausrichten; den Staaten kommt es zu, darauf zu achten, dass die Ursachen für Verbitterung oder Ungeduld dieser oder jener benachteiligten Gruppe der Gesellschaft eingegrenzt werden.

12. Appell an Europa

Euch, den Staatsmännern und Verantwortlichen der Nationen, bekunde ich noch einmal meine tiefe Überzeugung, dass die *Achtung vor Gott und die Achtung vor den Menschen zusammengehören*. Sie stellen das absolut notwendige Prinzip dar, das es den Staaten und politischen Blöcken ermöglichen wird, ihre Gegensätze zu überwinden.

Insbesondere können wir nicht Europa vergessen, wo jener schreckliche Krieg entstanden ist und das sechs Jahre lang eine wahre «Passion» durchlebt hat, bei der es zerstört wurde und ausgeblutet ist. Nach 1945 sind wir Zeugen und Teilnehmer an lebenswerten und erfolgreichen Anstrengungen geworden, um Europa in materieller wie geistiger Hinsicht wieder aufzubauen.

Gestern hat dieser Kontinent den Krieg exportiert; heute kommt es ihm zu, «Baumeister des Friedens» zu sein. Ich habe das Vertrauen, dass die Botschaft von Humanismus und Befreiung, ein Erbe seiner christlichen Geschichte, die Völker noch immer zu befruchten vermag und auch weiterhin in der Welt aufleuchten wird.

Ja, Europa, alle schauen auf dich, weil sie sich bewusst sind, dass du immer noch eine Botschaft zu verkünden hast, nach dem Schiffbruch jener Jahre des Feuers: dass

wahre Zivilisation nicht in der Gewalt liegt; dass sie vielmehr die Frucht des Sieges über sich selbst darstellt, über die Mächte von Ungerechtigkeit, Egoismus und Hass, die den Menschen sogar ganz und gar entstellen können.

13. Botschaft an die Katholiken

Zum Schluss möchte ich mich in ganz besonderer Weise an die Hirten und Gläubigen der katholischen Kirche wenden.

Wir haben uns soeben an einen der mörderischsten Kriege der Geschichte erinnert, der auf einem Kontinent mit christlicher Tradition entstanden ist.

Eine solche Feststellung muss uns zu einer *Gewissensprüfung* über die Qualität der Evangelisierung Europas anspornen. Der Verfall der christlichen Werte, der die Irrtümer von gestern begünstigt hat, muss uns dafür wachsam machen, wie das Evangelium heute verkündet und gelebt wird.

Wir müssen leider beobachten, dass der moderne Mensch in vielen Bereichen seiner Existenz denkt, lebt und wirkt, als ob es Gott nicht gebe. Dort liegt dieselbe Gefahr wie gestern: der Mensch, der Macht des Menschen ausgeliefert.

Während Europa zurzeit dabei ist, eine neue Gestalt anzunehmen, während in gewissen Ländern seines mittleren und östlichen Teils positive Entwicklungen stattfinden und die Verantwortlichen der Nationen zur Lösung der grossen Probleme der Menschheit immer mehr zusammenarbeiten, ruft Gott seine Kirche dazu auf, ihren eigenen *Beitrag zum Kommen einer brüderlichen Welt* zu leisten.

Zusammen mit den anderen christlichen Kirchen wollen wir, trotz unserer noch unvollkommenen Einheit, der Menschheit von heute erneut verkünden, dass der Mensch nur dann «wahr» ist, wenn er sich als Kreatur von Gott her empfängt; dass der Mensch nur dann seiner Würde bewusst ist, wenn er in sich selbst und in den anderen das Siegel Gottes erkennt, der ihn nach seinem Bild erschaffen hat; dass er nur in der Masse «gross» ist, wie er aus seinem Leben eine Antwort auf die Liebe Gottes macht und sich dem Dienst an seinen Brüdern widmet.

Gott verzweifelt nicht am Menschen. Christen, auch wir dürfen nicht am Menschen verzweifeln; denn wir wissen, dass er stets grösser ist als seine Irrtümer und Fehler.

In Erinnerung an die vom Herrn einst ausgerufene Seligpreisung: «Selig, die Frieden stiften!» (Mt 5,9), möchten wir *alle Menschen einladen*, um Dessenwillen, der mit seinem Leib ein für allemal «die Feindschaft getötet hat» (Eph 2,16), *einander zu vergeben und zu dienen*.

Maria, der Königin des Friedens, vertraue ich diese Menschheit an und empfehle

ihrer mütterlichen Fürsprache die Geschichte, an der wir mitwirken.

Damit die Welt niemals mehr die Unmenschlichkeit und Barbarei erfahren muss, die sie vor fünfzig Jahren verwüstet haben, wollen wir ohne Unterlass unseren Herrn Jesus Christus verkünden, «durch den wir

jetzt schon die Versöhnung empfangen haben» (Röm 5,11), das Unterpfand der Versöhnung aller Menschen miteinander!

Sein Friede und sein Segen seien mit euch allen!

Aus dem Vatikan, am 27. August 1989, im elften Jahre meines Pontifikates.

Papst Johannes Paul II. Botschaft an die Polnische Bischofskonferenz zum 50. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939

1. «... Und nun kommt unsere Botschaft zu ihrem Höhepunkt», sagte Papst Paul VI. am 4. Oktober 1965 vor der Versammlung der Organisation der Vereinten Nationen. «... Ihr erwartet von Uns dieses Wort, das nicht des Ernstes und der Feierlichkeit entbehren kann: *Nicht die einen gegen die andern*, nie mehr, nimmermehr... Es bedarf keiner vielen Worte, um dieses höchste Ziel dieser Einrichtung darzulegen. Es genügt, daran zu erinnern, dass das Blut von Millionen von Menschen sowie unzählige und unerhörte Leiden, unnötiges Gemetzel und furchtbare Zerstörungen den Vertrag sanktionieren, der euch mit einem Schwur verbindet, der die künftige Geschichte der Welt verändern soll: Nie wieder Krieg, nie wieder Krieg! Der Friede, *der Friede muss die Geschichte der Völker und der ganzen Menschheit leiten*» (AAS 57, 1965, 881).

2. Am 1. September 1989 jährt sich zum 50. Mal der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Als in den frühen Morgenstunden jenes Tages *Polen* von der Westgrenze her *angegriffen wurde*, war das ganze Volk bereit, auf diese militärische Invasion zu antworten und den Krieg zur Verteidigung des tödlich bedrohten Vaterlandes auf sich zu nehmen.

Es waren damals kaum mehr als zwanzig Jahre seit dem Augenblick vergangen, da Polen die Unabhängigkeit wiedererlangt und ein autonomes Leben als souveräner Staat neu begonnen hatte. Und auch in jener verhältnismässig kurzen Periode war es auf dem Weg seiner Entwicklung vielen inneren und äusseren Schwierigkeiten begegnet, dennoch hatte es offenkundig Fortschritte gemacht. *Entschlossen war darum der Wille, das Vaterland zu verteidigen*, auch wenn das Kräfteverhältnis ungleich war. Bewunderungswürdig und für immer bedenkenswert ist dieser Einsatz ohnegleichen der ganzen Gesellschaft und besonders der jungen Generation der Polen zur Verteidigung des Vaterlandes und seiner grundlegenden Werte.

Dieser Wille zur Verteidigung der Unabhängigkeit des Staates beseelte die Söhne

und Töchter unserer Nation nicht nur im besetzten Land, sondern auch an allen Fronten in der Welt, wo die Polen für die eigene Freiheit und die der anderen kämpften. *Der Krieg*, der am 1. September begonnen hatte, *weitete sich sehr schnell* auf andere europäische und aussereuropäische Länder aus. Neue Völker wurden Opfer der Invasion Hitlers oder befanden sich in einer äusserst bedrohten Lage. Im Verlauf des Krieges, der gleich als eine unverzichtbare Verteidigung Europas und seiner Zivilisation gegenüber der totalitären Vorherrschaft erschien, hat *das polnische Volk seine Verpflichtungen als Verbündeter voll* – man kann sogar sagen, im Übermass – *erfüllt*, indem es für «unsere und eure Freiheit» den höchsten Preis gezahlt hat.

Davon geben auch die erlittenen Verluste Zeugnis. Diese waren immens, vielleicht viel grösser als die Verluste *irgendeines anderen verbündeten Landes: vor allem die Verluste an Menschen* und zugleich *die enorme Verwüstung des Landes*, sowohl in seinem westlichen wie auch in seinem östlichen Teil. Bekanntlich sind am 17. September 1939 auch über die Ostgrenze Truppen in Polen einmarschiert. Die vorher unterzeichneten Nichtangriffsverträge wurden verletzt und durch das Abkommen vom 23. August 1939 zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion gelöscht. Dieses Abkommen, das als die «vierte Teilung Polens» bezeichnet wird, dekretierte zugleich das Todesurteil über die baltischen Völker, die im Norden an Polen angrenzen.

Das Ausmass der erlittenen Verluste und mehr noch *das Ausmass der Leiden, die einzelnen Personen, den Familien und den Gemeinschaften zugefügt worden sind*, ist wirklich schwer zu ermessen. Viele Fakten sind bekannt, viele andere müssen noch ans Licht gebracht werden. Der Krieg spielte sich nicht nur an der Front ab, sondern erfasste als *totaler Krieg* die ganzen Gesellschaften. Ganze Bevölkerungsgruppen sind deportiert worden. Tausende wurden gefangengenommen, wurden gefoltert und hingerichtet. Die

Menschen starben auch fern der Kriegshandlungen als Opfer der Bombenangriffe und des systematischen Terrors, dessen organisiertes Mittel die *Konzentrationslager* waren, die formell zur Arbeit bestimmt waren, sich aber in Wirklichkeit in *Stätten des Todes* verwandelt haben. Ein besonderes Verbrechen des Zweiten Weltkrieges bleibt die massive Vernichtung der Juden, die aus Rassenhass in die Gaskammern geschickt wurden.

Wenn uns dies alles vor Augen steht, dann erhalten die Worte Pauls VI. vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen ihre volle Bedeutung. Mehr noch, die geschichtliche Wirklichkeit des Zweiten Weltkrieges ist furchtbarer, als dass man sie mit Worten beschreiben könnte.

3. *Aber muss man überhaupt davon reden?* Da seit dem Ausbruch dieses Krieges erst fünfzig Jahre vergangen sind, lebt die Generation noch, die ihn miterlebt und durchlitten hat. Seitdem sind aber auch wenigstens zwei Generationen herangewachsen, für die dieser nur ein Kapitel der Geschichte ist. Es ist jedoch dafür Sorge zu tragen, dass jenes tragische Geschehen nicht aufhört, eine Warnung zu sein.

Die Vereinten Nationen haben gezeigt, dass sie sich dessen bewusst sind, indem sie unmittelbar nach Kriegsende die *Erklärung der Menschenrechte* veröffentlicht haben. Die Bedeutung dieses Dokumentes ist grundlegend. Der Zweite Weltkrieg hat alle das Ausmass erkennen lassen, das bisher noch unbekannt war, bis wohin die Verachtung des Menschen und die Verletzung seiner Rechte gelangen kann. Er hat unerhörte Wellen des Hasses hervorgerufen, der den Menschen und alles, was menschlich ist, im Namen einer imperialistischen Ideologie mit Füssen getreten hat.

Viele haben sich die Frage gestellt, *ob es nach jener furchtbaren Erfahrung überhaupt noch möglich ist, eine Gewissheit zu haben*. Denn die Ungeheuerlichkeiten jenes Krieges haben sich doch in einem Kontinent ereignet, der sich einer besonderen Blüte von Kultur und Zivilisation gerühmt hat; in einem Kontinent, der am längsten unter dem Einfluss des Evangeliums und der Kirche gewesen ist.

Es ist wahrhaftig *schwer, den Weg fortzusetzen, da wir diesen furchtbaren Kalvarienberg der Menschen und der Nationen hinter uns haben*. Es bleibt nur ein einziger Bezugspunkt: das Kreuz Christi auf Golgota, von dem der Völkerapostel sagt: «Wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergross geworden» (Röm 5,20).

Geleitet von diesem Glauben, sucht die Kirche zusammen mit den Menschen unseres Jahrhunderts, mit den Völkern Europas

und der Welt *den Weg in die Zukunft zu finden*.

4. Die Suche dieses Weges betrifft alle Bewohner des europäischen Kontinents. Sie betrifft in besonderer Weise Polen, das vor fünfzig Jahren als erstes ein entschiedenes «Nein» zur bewaffneten Gewalt des Hitlerstaates zu sagen versuchte – und das als erstes für diese seine Entschlossenheit gezahlt hat. An allen Fronten und auch im Partisanenkampf im Vaterland, im Aufstand von Warschau, haben die Söhne und Töchter unserer Nation unzählige Beweise dafür erbracht, wie wertvoll ihnen *die Sache der Unabhängigkeit des Vaterlandes* gewesen ist. Nach der Beendigung dieses furchtbaren Krieges waren sie gezwungen, sich zu fragen, ob die am Ende des Konfliktes getroffenen Entscheidungen den ungeheuren Beitrag ihrer Anstrengungen und der erlittenen Opfer widerspiegeln; ob sie nicht, obwohl sie sich auf der Seite der Sieger befanden, vielmehr wie Besiegte behandelt worden sind? Diese Frage wurde immer drängender, indem sie mit immer grösserer Kraft dazu antrieb, neue Kämpfe zu unternehmen. Denn *es ist keine wirkliche Souveränität, wenn in einem Staat die Gesellschaft nicht souverän ist*: Wenn diese nämlich nicht die Möglichkeit hat, über das Gemeinwohl zu entscheiden, wenn ihr das Grundrecht verweigert wird, sich an der Macht und an der Verantwortung mitzubeteiligen.

Papst Pius XII. hebt in seinen Darlegungen über die moralischen Prinzipien, von denen sich die Welt nach Kriegsende hätte inspirieren lassen sollen, besonders hervor, dass es «im Bereich einer neuen Ordnung, die auf den moralischen Prinzipien gründet, keinen Platz für eine Verletzung der Freiheit, der Integrität und der Sicherheit anderer Nationen gibt, was auch immer ihre territoriale Ausdehnung oder Verteidigungskraft ist».

Als der Papst dann auf den wirtschaftlichen Bereich übergeht, erinnert er an die Rechte der Nationen, «ihre eigene wirtschaftliche Entwicklung zu schützen, da sie nur so das Allgemeinwohl, das materielle und geistige Wohlbefinden des eigenen Volkes auf angemessene Weise erlangen können» (Radioansprache vom 24. Dezember 1941: AAS 34, 1942, 16–17).

Es ist schwer, sich der Überzeugung zu widersetzen, dass die Jahrzehnte nach dem Krieg das von der polnischen Nation so sehr ersehnte Wachstum und den Fortschritt nicht gebracht haben, die für das Vaterland nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges so dringend notwendig gewesen wären, sondern vielmehr *eine grosse sozio-ökonomische Krise* und neue Verluste verursacht haben – nicht mehr an den Fronten des bewaffneten Kampfes, sondern an der fried-

lichen Front des Kampfes für eine bessere Zukunft des Vaterlandes, für den Platz, der ihm unter den Nationen und den Staaten Europas und der Welt zukommt.

5. Ich erlaube mir, noch einmal auf die Worte Papst Pauls VI. zurückzukommen. Ich habe schon zweimal bei meinen Besuchen in Polen darauf Bezug genommen (2. Juni 1979, 17. Juni 1983). Ich wiederhole sie nochmals im gegenwärtigen Zusammenhang. Der Papst sagte: «*Ein blühendes und zuversichtliches Polen ist . . . im Interesse der Ruhe und der guten Zusammenarbeit zwischen den Völkern Europas.*»

Diese Worte sind an die Polen gerichtet. Es hängt sicher und in entscheidendem Masse von den Polen ab, ob Polen «blühend und zuversichtlich» sein wird; ob es ein Land vielfältiger Fortschritts sein wird; ob es die Verzögerung aufholen wird, nicht nur die wirtschaftliche, die die bittere Frucht des Systems ist, das an der Macht war; ob es fähig sein wird, den Millionen seiner Bürger, besonders den Jugendlichen, das Vertrauen in die eigene Zukunft wiederzugeben. All das hängt von den Polen ab.

Aber die Worte Pauls VI. sind auch *an ganz Europa* gerichtet: *an Ost und West*.

Keiner kann die Spuren der Verantwortung auslöschen, die in so schrecklicher Weise auf der Geschichte unserer Nation und der anderen Nationen Europas gelastet hat.

Die gemeinsame Entscheidung vom August 1939, der von den Vertretern des Deutschen Reiches und der Sowjetunion unterzeichnete Vertrag, der Polen und andere Länder zum Tod verurteilte, war kein Ereignis ohne Präzedenzfälle. Es wiederholte sich damals, was bereits schon einmal am Ende des 18. Jahrhunderts in West und Ost von unseren Nachbarn beschlossen worden war und das bis zum Beginn dieses Jahrhunderts programmatisch aufrechterhalten wurde. Um die Mitte unseres Jahrhunderts *hat sich dieselbe Entscheidung zu Zerstörung und Vernichtung wiederholt*.

Die europäischen Nationen dürfen das nicht vergessen. Besonders auf diesem Kontinent, der das «Europa der Vaterländer» genannt worden ist, dürfen sie *die Grundrechte des einzelnen wie der Nationen* nicht vergessen!

Man muss ein solches System der Kräfte errichten, dass keine wirtschaftliche oder militärische Oberhoheit ein anderes Land zerstören und seine Rechte mit Füßen treten kann.

6. «Wird die Welt niemals dazu kommen, ihre eigennützige und krieglerische Mentalität zu ändern, die bis jetzt einen so grossen Teil ihrer Geschichte geprägt hat?» – fragte

sich Paul VI. in seiner Rede vor der Organisation der Vereinten Nationen. Und er antwortete: «Es ist schwer vorauszusehen; aber es ist leicht zu bekräftigen, *dass man mit Entschlossenheit auf die neue Geschichte, auf die friedliche, die wahrhaft und voll menschliche*, auf die, die Gott den Menschen guten Willens verheissen hat, zugehen muss» (AAS 57, 1965, 882).

Man kann sagen, dass Europa – trotz allem Anschein – noch nicht von den Wunden geheilt ist, die im Laufe des Zweiten Weltkrieges geschlagen worden sind. Damit dies geschieht, sind grosse Anstrengungen und ein starker Wille in Ost und West erforderlich; es bedarf einer echten Solidarität.

Diese Wünsche für unser Vaterland lege ich am 1. September 1989 in die Hände der Polnischen Bischofskonferenz.

7. An diesem Tag versammeln sich in Europa und in der Welt die gläubigen Gemeinschaften zum Gebet. Wie viele Menschen müssen in dieses Gebet eingeschlossen werden, um ihrer Leiden, ihrer vielfältigen Opfer und besonders ihres Todes zu gedenken!

Da sind nicht nur diejenigen, die Leiden und Tod auf sich nehmen mussten; da sind auch jene, die diese anderen zugefügt haben, jene, die eine grosse Verantwortung für die Grausamkeiten dieses Krieges haben. Eine Verantwortung, mit der alle vor das Gericht Gottes treten müssen.

Wie viele Menschen, wie viele Millionen von menschlichen Wesen muss unser Gebet an diesem Tag wirklich umfassen? Können wir sie mit jener «unendlichen Schar» vergleichen, die der heilige Johannes in der Offenbarung schaut (vgl. Apk 7,9)?!

Diese «Vision» der Offenbarung ist nicht allein dem Gesetz der Zerstörung und des Todes unterworfen. Denn in ihr ist «das Blut des Lammes» (vgl. Apk 7,14) gegenwärtig. Das Blut, das mit der Macht der Erlösung wirkt, die viel grösser ist als irgendeine Macht der Zerstörung und des Bösen in der Geschichte des Menschen auf der Erde.

Im Gebet versammelt an dem Tag, der uns an den 50. Jahrestag der grossen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges erinnert, hören wir darum nicht auf, an die von Gott inspirierten Worte zu denken: «Seht, neu mache ich alles» (Apk 21,5).

Mit diesen Worten erinnert Christus die immer neuen Generationen an die Wahrheit seines heilschaffenden Ostern.

Diese Gedanken, dieses Gebet und eine lebendige Hoffnung lege ich in die mütterlichen Hände der Königin Polens von Jasna Gora, in der Gott uns eine «wunderbare Hilfe und Schutz» geschenkt hat.

Aus dem Vatikan, am 26. August 1989, dem Fest der Seligen Jungfrau Maria von Tschenstochau.

Sitzung der Diözesankonferenz des Bistums Basel

Die Diözesankonferenz des Bistums Basel, die Konferenz der Vertreter der 10 Stände, die das Territorium des Bistums Basel bilden (LU, BE, SO, ZG, AG, TG, BS, BL, SH, JU), hielt am 7. September 1989 unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Regierungsrat Dr. Alfred Rötheli, in Solothurn eine Sitzung ab.

Die Konferenz liess sich vom Vorort (Kanton Solothurn) über dessen Tätigkeit seit der letzten Sitzung vom 8. September 1986 berichten.

Ferner hörte sich die Konferenz ein von alt Regierungsrat Dr. Walter Gut (Luzern), einem früheren Mitglied der Konferenz, gehaltenen Vortrag an zum Thema «Das Basler Bistumskonkordat – Grundlage und aktuelle Rechtsfragen». Dabei kam unter anderem die Frage zur Sprache, ob die Ernennung eines Koadjutors, das heisst eines Weihbischofs mit Nachfolgerecht, mit dem Bistumskonkordat vereinbar wäre. Der Referent verneinte die Frage. In einer intensiven Diskussion vertrat die Konferenz einhellig die gleiche Meinung. Dabei wurden insbesondere die folgenden Überlegungen angestellt:

1. Die völkerrechtliche Verbindlichkeit der «Übereinkunft wegen der Wiederherstellung und neuen Umschreibung des Bistums Basel» (Basler Bistums-Konkordat) vom 26. März 1828 und der Zusatzvereinbarung vom 2. Mai 1978 ist unbestritten. Der Bundesrat als Vertreter der Diözesanstände gewährleistet die Einhaltung dieses Konkordates.

2. Art. 12 Abs. 1 des Konkordates statuiert das Recht des Domkapitels, aus der Diözesangeistlichkeit den Bischof zu wählen. Die Ernennung eines Koadjutors, das heisst eines Weihbischofs mit Nachfolgerecht, durch den Hl. Stuhl würde dieses Recht missachten. Denn der Koadjutor wird bei Eintritt der Sedisvakanz sogleich ordentlicher Bischof, ohne dass das Domkapitel sein Recht ausüben könnte. Die Ernennung eines Koadjutors würde gegen das Konkordat verstossen.

3. Eine Änderung des im Bistum Basel geltenden Wahlverfahrens würde eine formelle Revision des Konkordates bedingen. Dazu besteht kein Anlass.

Die Diözesankonferenz hält sich gestützt auf das geltende, völkerrechtlich verbindende Konkordat für verpflichtet, sich dafür einzusetzen, dass das Domkapitel sein konkordatäres Recht zur Wahl des Bischofs uneingeschränkt jederzeit ausüben kann.

Die Glosse

Fest Mariä Himmelfahrt – Prüfstein der Katholizität

In Nr. 37/1989 der Schweizerischen Katholischen Wochenzeitung beklagt sich Markus Carloni, ein fleissiger Leserbriefschreiber, darüber, dass das Pfarrblatt für die Katholiken im Kanton Zürich zum Fest Mariä Himmelfahrt keinen Artikel veröffentlicht hat. Er knüpft an diesen Umstand folgende Bemerkungen: «Doch was ist dies obige alles schon gegen die Unterlassung eines Berichtes über eines der grössten Marienfeste im Kirchenjahr... Dieses Pfarrblatt will neben der erneuten finanziellen Unterstützung der NZN für die nächsten drei Jahre durch die katholischen Steuerzahler des Kantons Zürich auch noch einen Happen abbekommen und expandieren... Nimmt mich nur wunder für was.»

Der gut katholische Pfarrblattleser ist daher froh, dass es neben den immer wieder schlecht gemachten Medien auch eine gute Schweizerische Katholische Wochenzeitung gibt, welche hinweist auf eines der grössten Marienfeste im Kirchenjahr. Weit gefehlt! Die entsprechende Nummer 32/1989 der SKWoZ enthält keinen einzigen Buchstaben über das Fest Mariä Himmelfahrt.

Zu dieser Art des Schlechtmachens Andersdenkender kann man nur eines sagen: Lesen Sie, lieber Herr Carloni, bitte einmal Mt 7,3-5.

Franz Stampfli

Hinweise

Jahrestagung der Laientheologinnen und -theologen des Bistums Chur

Der Ausschuss des Forums der Laientheologinnen und -theologen des Bistums Chur möchte alle Kolleginnen und Kollegen sowie weitere interessierte Personen auf seine Jahrestagung am Montag, 30. Oktober, im Centrum 66 in Zürich aufmerksam machen. Dr. Walter Kirchschläger, Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Luzern, wird den Tag mit uns gestalten und uns anhand des Lukas-Evangeliums Impulse zur Nachfolge vermitteln. Die Tagung dauert von 9.30 bis 16.15 Uhr. Die Kosten, inklusive Mittagessen, belaufen sich auf 40 Franken. Anmeldungen für die Ta-

gung sind bis 21. Oktober an folgende Adresse zu richten: Frau Martha Brun, Schmittenstrasse 19, 8912 Obfelden, Telefon 01-761 83 49.

Mitgeteilt

«200 Filme für den Altersnachmittag»

Auf vielseitigen Wunsch, vor allem von Altersheimleitern und Helfern, die Altersnachmittage veranstalten, erscheint bei Pro Senectute Schweiz der Katalog «200 Filme für den Altersnachmittag».

Auf 100 Seiten, im Format A 5, stellt er 16-mm-Filme vor, die sich für solche Veranstaltungen besonders eignen. Neben den 200 Besprechungen und einem Grundsatzartikel von Hanspeter Stalder zum Thema des Filmeinsatzes am Seniorennachmittag enthält er ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis. Im Besprechungsteil sind die Filme in sieben Kapitel gegliedert: Alte Schweizer Filme (26 Titel), Kultur- und Dokumentarfilme (40 Titel), Porträts (22 Titel), Problemfilme, Diskussionsfilme (34 Titel), Komödien (38 Titel), Actionsfilme, Familien- und Historienfilme (22 Titel), Musik- und Ballettfilme, Märchen (18 Titel).

Der neue Katalog ergänzt den seit Jahren erscheinenden «Medien-Katalog zum Thema Alter», der alle Bild- und Tonmedien enthält, die in der Schweiz in dieser Sparte angeboten werden. «200 Filme für den Altersnachmittag» kostet Fr. 10.-, inklusive Porto, und ist erhältlich bei Pro Senectute Schweiz, Fachstelle für AV-Medien, Lavaterstrasse 60, 8027 Zürich, Telefon 01-201 30 20.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Weltweite Priester-Besinnungstage in Rom für eine Neu-Evangelisierung

Für 14. bis 18. September 1990 sind Priester aus aller Welt nach Rom eingeladen für Besinnungstage zum Thema:

«Berufen, die Frohe Botschaft weiterzugeben».

Bekannte Redner aus verschiedenen Ländern sind vorgesehen, unter anderen auch

Mutter Teresa aus Kalkutta und Papst Johannes Paul II. Bis zu 6500 Priester können an dieser Besinnung in der grossen Audienz-Halle des Vatikan teilnehmen. Für Priester aus der Schweiz sind schon 30 Plätze reserviert. Wegen des grossen Interesses ist eine baldige Anmeldung schon in diesem Jahre nötig. Interessierte erhalten Prospekte im Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1700 Freiburg 6, das auch die Anmeldungen entgegennimmt. Dort kann auch schon eine Flugreise oder eine Unterkunft in Rom reserviert werden (bis 15. Oktober 1989).

*Weihbischof Martin Gächter
Sekretariat der Schweizer
Bischofskonferenz*

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Menzingen* (ZG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 10. Oktober 1989 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Franz Villiger, Pfarresignat, Beromünster

Franz Villiger wurde am 18. Februar 1917 in Alikon geboren und am 29. Juni 1950 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Spitalseelsorger in Sursee (1950–1957), war dann Vikar in Nottwil (1957–1962) und Kaplan in Ettiswil (1962–1968) und wirkte in den Jahren 1968–1985 als Pfarrer von Bettwil. 1985 zog er sich nach Beromünster zurück. Er starb am 13. September 1989 und wurde am 18. September 1989 in Beromünster (St. Stephan) beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- Pfarrer *Paul Casanova*, bisher Pfarrer in Trun, zum Pfarrer in Rabus und Surrein;
- *Paul Giger*, bisher Pfarrer in Breil/Briegels, zum Pfarrer in Sumvitg;
- *Martin Bearth*, bisher Pfarrer in Sumvitg, zum Pfarrer in Rueun;
- *Paul Betschart*, bisher Pfarrer in Mettenstetten, zum Pfarrer in Immensee;
- *Anton Ehrler*, bisher Pfarrer in Herz Jesu Zürich-Wiedikon, zum Pfarrer in Wolterau;
- *Ferenc Vizauer* zum Pfarrer der Ungarnmission in Zürich;

– *Hans Georg Broich* zum Pastoralassistenten in Affoltern a. A.

Ausschreibung

Die Pfarrei Hinwil wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. Oktober 1989 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Fridolin Roth, im Ruhestand, Zürich

Der Verstorbene wurde am 15. Februar 1904 in Zürich geboren und am 3. Juli 1927 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Bülach (1928–1932) und als Vikar von Herz Jesu in Zürich (1937–1969). Im Ruhestand ab 1969. Er starb am 12. September 1989 in Zürich und wurde am 18. September 1989 in Zürich-Sihlfeld beerdigt.

Die Meinung der Leser

«In Wahrheit und Liebe» – ein Informationsstil, der Brücken baut

Der Tagungsbericht «Umgang mit Konflikten in der Kirche», der in der vorletzten Nummer der SKZ zu lesen war (36/1989), machte mir die Aktualität dieser Frage wieder neu bewusst und gab mir auch den Anstoss, den schon lange geplanten Leserbrief zu schreiben. Ich möchte nämlich der Redaktion der SKZ an dieser Stelle dafür danken, dass sie im Laufe dieses Jahres vor allem durch einzelne Leitartikel wertvolle Anstösse zur Konfliktbewältigung vermittelt hat. Vielleicht bin ich besonders hellhörig geworden für dieses Anliegen, weil mich die wachsende Polarisierung und die damit verbundenen Spannungen in der Kirche von persönlichen Erfahrungen her sehr beschäftigen und weil ich als Mitglied der Pastoralplanungskommission mit der ganzen Problematik hautnah in Berührung komme.

«In Wahrheit und Liebe» hiess zu Beginn des laufenden Jahres eine Reflexion von Rolf Weibel (2/1989), «Gläubige Kultur kirchlicher Konfliktbewältigung» ein Plädoyer von Kurt Koch (33–34/1989). Diese beiden programmatischen Titel scheinen mir einige in loser Reihenfolge erscheinenden Leitartikel wie eine Klammer zu umschliessen. Ich meine damit vor allem jene Kurzbeiträge, die einfühlsam und zugleich eindringlich zu einem neuen Umgangsstil eingeladen haben: nicht rechtshaberisch und blind den eigenen Standpunkt gegenüber Andersdenkenden verteidigen, sondern zwar mutig ungute Entwicklungen benennen, aber in Offenheit aufeinander hören und einander Raum lassen, um gemeinsam im Blick auf Jesus Christus einen Mittelweg zwischen den Extremen zu suchen.

Worin liegt denn das Besondere dieser Beiträge, von denen die meisten von Kurt Koch, einige

von Rolf Weibel und andern Autoren verfasst wurden? Ich schätze die Kürze und Prägnanz dieser «Teleskop-Aufnahmen», die jeweils von verschiedenen Standpunkten aus ein Stück der oft so verworrenen kirchlichen Wirklichkeit einfangen und deren Problematik ins Gesichtsfeld rücken; ich bin dankbar für die Brücken der Verständigung, die sie zwischen gegensätzlichen Strömungen und unvereinbar scheinenden Meinungen zu bauen versuchen; ich staune über die Fähigkeit, zu gegebener Zeit «heisse Eisen» so behutsam aufzugreifen, dass sie niemanden verletzen und doch als Signale wirken; ich bin froh, dass ich hier immer wieder auf «kirchennotwendende» Bücher aufmerksam gemacht werde.

Aus allen diesen Gründen ist die SKZ für mich längst nicht mehr bloss Pflichtlektüre. Über die aktuellen Informationen hinaus vermittelt sie mir Impulse, die mich in der «Trotzdem-Liebe» zur Kirche bestärken. Ist das nicht der beste Dienst, den ein offizielles kirchliches Organ zu leisten vermag? Ich wünsche darum der SKZ, dass sie sich auch weiterhin «in Wahrheit und Liebe» darum bemühe, «im kirchlichen Leben sachliche Auseinandersetzung mit einer spirituellen Praxis der Konflikt-Bewältigung zu verbinden».

Lotti Brun-Bissegger

Verstorbene

Xaver Ruffieux, Pfarrer, Plaffeien

Die grosse Pfarrkirche von Plaffeien war voll besetzt, als am 14. Dezember 1988 Pfarrhelfer Xaver Ruffieux zu Grabe getragen wurde. Die zahlreiche Beteiligung an der Begräbnisfeier bewies, wie sehr er beliebt und geschätzt war und wie sehr man sich vom tragischen Tod auf der Strasse am Gaudete-Sonntag betroffen fühlte. Seinem Wunsch entsprechend wurde er dann auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde Plasselb beigesetzt.

Franz Xaver Ruffieux, so lautete der eigentliche Taufname, wurde am 16. Februar 1916 als zweiter Sohn des Ehepaares Felix und Agnes Ruffieux-Bielmann in Plasselb geboren; auf dem kleinen Heimwesen am Viehweg bei Plasselb und im Sommer auf der Alp Schattenhalb im Plasselbschlund verbrachte er im Kreis seiner Geschwister und der drei Pflegekinder seine Jugendjahre. Noch bevor er der Schule entlassen wurde, kam Xaver in die Nähe der Zisterzienserabtei Altenryf auf den Bauernhof der Familie Emmenegger. Dort erwachte in ihm der Wunsch, Priester zu werden. Der aufgeschlossene und begabte Jungmann fand mit seinem Anliegen bald die notwendige moralische und materielle Unterstützung sowohl von seiten seines Heimatgeistlichen Pfarrer Lauper selig, den er zeitweilig als Vorbildlichen und heiligmässigen Priester verehrte, wie auch bei wohlgesinnten Verwandten und Wohltätern. Denn sein Vater konnte als Gemeindebannwart und Kleinbauer damals die nötigen finanziellen Mittel für das Studium nicht aufbringen. So kam Xaver ans Kollegium St. Michael in Freiburg, wo er seine humanistische Bildung und anschliessend im Priesterseminar St. Karl seine geistige und theologische Ausbildung empfing. Am 9. Juli 1944 wurde er von Bischof Marius Besson zum Priester geweiht und feierte am 16. Juli in seiner Heimat-

pfarrei Plasselb Primiz. Der Neupriester begann seine seelsorgerliche Tätigkeit in der Pfarrei St. Moritz zu Freiburg. Die Gründung des Knabenchores und die Erlebnisse mit der dortigen Pfarrei-jugend im alljährlichen Sommerlager auf dem Schwyberg beinhalteten für ihn unvergessliche Erfahrungen, von denen er öfter und mit Freude erzählte.

Im Jahre 1950 wurde der beliebte und unternehmungsfreudige Unterstadt-Vikar mit der deutschsprachigen Seelsorge von Neuenburg und Umgebung beauftragt. Drei Jahre später ernannte ihn Bischof François Charrière zum Vikar von Wünnewil, mit dem Auftrag, in Flamatt ein Pfarr-Rektorat zu gründen. Nach kurzer Zeit nahm er Wohnsitz in Flamatt, sammelte die katholischen Familien zu einer Gemeinschaft und liess eine Notkirche errichten. Somit war Xaver in allen Sparten der Seelsorge eingeführt, als er im Jahre 1963 zum Pfarrer von Jaun ernannt wurde. Hier in dieser Bergpfarrei, die er bald lieb gewann, hat er während 19 Jahren mit viel Liebe und Aufopferung seine Kräfte eingesetzt als treuer, pflichtbewusster Seelsorger. Als Gesandter an Christi Statt hat er die Frohe Botschaft verkündet, gelegen oder ungelegen, in Schule und Vereinen und im Gottesdienst. Viele junge Paare hat er auf die Ehe vorbereitet und im Namen Gottes ihren Bund gesegnet. Öfter hat er das Sakrament der Taufe und der Sündenvergebung gespendet und vielen Leid-geprüften am Krankenbett Trost und Mut zugesprochen, daheim oder im Spital. Eine stattliche Zahl Verstorbener hat er zur letzten Ruhestätte begleitet und ist ihren Angehörigen mit tröstenden und aufmunternden Worten beigestanden. In zahlreichen Vereinen wirkte er als Präses und geistlicher Berater. Im Sommer besuchte er jeweils auf langen Tagesmärschen die Hirtenfamilien auf den umliegenden Bergen und segnete Familie, Haus und Tiere. Tatkräftig setzte er sich ein für die Innenrenovation der Pfarrkirche und für den Bau eines neuen Schulhauses. Zu all dem kam seine Tätigkeit als Feldprediger. Viele seiner ehemaligen Dienstkameraden werden sich noch gut mit Freude an den jungen Korporal und Wachtmeister und den späteren Feldprediger Xaver Ruffieux erinnern. Denn als beliebter, gesprächsfreudiger und menschenfreundlicher Feldprediger übte er lange Jahre seine Seelsorgetätigkeit auch im Militärdienst mit Begeisterung und Freude aus; in seinem Dienstbüchlein sind wohl weit über tausend Diensttage verzeichnet.

Wer all das überblickt, begreift, dass der Verstorbene im Sommer 1982 eine Entlastung gern annahm und seine Demission einreichte. Der damalige Bischofsvikar riet ihm, nach Plaffeien zu kommen, ins heimatliche Senseoberland. Mochte ihm der Abschied nach fast zwanzigjähriger Seelsorgetätigkeit im Jauntal auch schwer gefallen sein, so freute er sich doch, entlastet zu werden und in die Nähe seiner Heimatpfarrei zurückzukehren. Im selben Jahr erlebte Pfarrer Ruffieux eine überaus grosse Freude, als er einstimmig zum Ehrenbürger der Gemeinde Jaun erkoren wurde, zusammen mit Bischof José Thürlener aus Brasilien und Schweizergardeoberst Roland Buchs. In Plaffeien fühlte sich der Verstorbene bald daheim; es war ihm von da aus auch leichter, die Kontakte mit seinen Familienangehörigen zu pflegen. Natürlich freuten sich auch die Plaffeier. Dank seiner Lebenswürdigkeit und Gesprächsfreudigkeit fand er bald den Zugang zu allen, insbesondere den Betagten. Zudem war er den Priestern ein willkommener Pfarrhelfer, am Altar und auf den Kanzel, im Beichtstuhl wie auch bei den Kranken und Betagten.

Schliesslich sei noch seine zeitweilige Tätigkeit als geistlicher Begleiter von Wallfahrten und seine

Marienveneration erwähnt. Fünfmal begleitete er eine Wallfahrt zur Muttergottes nach Fatima, fuhr als geistlicher Begleiter nach Altötting und zu verschiedenen andern Marienheiligtümern und einmal zu Padre Pio nach San Giovanni Rotondo. Zudem verbrachte er seine freien Tage gerne in Einsiedeln; denn die Fürbitte der Muttergottes hatte in seinem Glaubens- und Gebetsleben einen grossen Stellenwert.

Der Verstorbene fühlte sich glücklich, Priester Jesu Christi zu sein, auch wenn er zuweilen das Kreuz der Nachfolge spürte und vor allem in der letzten Zeit unter verschiedenen Gebrechen des Alters litt. Der Herr schenke ihm nun die ewige Glückseligkeit in seinem Reich. Wir aber wollen ihm ein dankbares Gedenken bewahren.

Thomas Perler

Neue Bücher

Umwelterziehung

Lucien Criblez, Philipp Gonon (Hrsg.), Ist Ökologie lehrbar? Mit Beiträgen von Niklas Luhmann, Leni Robert, Hartmut von Hentig u.a., Zytglogge Verlag, Bern 1989, 189 S.

Ökologisches Verhalten soll in Verbindung gebracht werden mit Gewinn an Lebensqualität statt mit Verlust an Komfort. Schüler erleben Umwelterziehung als sinnvoll, wenn sie spüren, dass sie selber etwas verändern können. Wer die Natur erfahren und erleben lernt, ist bereit, zu ihr Sorge zu tragen. Dies sind einige der Schlussfolgerungen des Seminars «Ist Ökologie lehrbar?», das vom Pädagogischen Seminar der Universität Bern durchgeführt wurde. Der Hauptinhalt des Buches, das die Vorträge der dreitägigen Veranstaltung dokumentiert, ist eher theoretischer Art. Doch auch den Praktikern, die beispielsweise im Religionsunterricht zum sorgsameren Umgang mit der Schöpfung hinführen wollen, kann die Auseinandersetzung mit Theorien der Umweltpädagogik nicht schaden. Da unter den Referenten und Referentinnen praxisbezogene Leute wie die Berner Erziehungsdirektorin Leni Robert oder Hardy Gysin vom Bundesamt für Umwelt waren, besteht die Gewähr, dass die Theorie nicht im luftleeren Raum schwebt.

Walter Ludin

Die Sonntage des Lesejahres C

Franz Josef Wothe, Von Sonntag zu Sonntag. Lesung – Frohbotschaft – Fürbitte, Jahresreihe C, Bernward Verlag, Hildesheim 1988, 120 Seiten.

Das Buch bietet Anregungen für die 34 Sonntage des Jahreskreises C, also nicht für die Feste und Hochfeste. Ursprünglich waren diese Meditationen zum privaten Gebrauch bestimmt als Einführung und Erklärung zum Evangelium und zur Liturgie. Sie können aber auch aufgrund ihres theologischen Gehalts viele und gute Anregungen für die Verkündigung bieten. Im Sinne eines Werkbuches werden die anschliessenden Fürbitten nicht als Fertigprodukte serviert. Es werden als Anregung einfach Anliegen und Motivationen aufgezählt. Das entspricht genau der Hauptbestimmung der Publikation, Werkbuch und nicht Schablone zu sein.

Leo Ettlin

Kunst zur Bibel

Günter Lange, Kunst zur Bibel. 32 Bildinterpretationen. Unter Mitarbeit von Richard Hoppe-Sailer und Hans Dietrich Schütz, Kösel Verlag, München 1988, 271 Seiten.

Diese Bildinterpretationen beziehen sich auf die 32 Farbtafeln, die der Schulbibel der Deutschen Bischofskonferenz (1979) beigegeben sind. Diese Reproduktionen stellen zugleich einen Längsschnitt durch die biblisch thematische Kunstgeschichte von den Katakomben bis Chagall dar, wobei die mittelalterliche Kunst im Vergleich etwa zu Barock und Moderne überdotiert ist.

Was das Buch aber weit über die Funktion eines Hilfsmittels für den Religionsunterricht erhebt, ist die Gründlichkeit, mit der die einzelnen Bilder behandelt werden. Da werden alle kunsthistorischen Voraussetzungen und Materialien erfasst und objektiv gedeutet. Auch die theologische und religionspädagogische Interpretation ist von substantieller Dichte. Wir haben es da mit einem Bildungsbuch zu tun, das kompetent zum Bildwerk hinführt und das Objekt von seiner kulturgeschichtlichen Heimat aus interpretiert. Für jeden Kunstfreund bedeutet dieses gründlich und seriös gearbeitete Buch Genuss und Bereicherung.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Lotti Brun-Bissegger, Elfenastrasse 19, 6005 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Thomas Perler, Pfarrer und Dekan, 1716 Plaffeien

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;
Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.
Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Die **katholische Kirchgemeinde Thalwil/Rüschlikon** sucht nach Übereinkunft

vollamtlichen Katecheten(-in)/ Jugendarbeiter(-in)

Aufgabenbereiche:

- Erteilen von Religionsunterricht an der Oberstufe (10 bis maximal 12 Wochenstunden)
- ausserschulische Jugendarbeit
- Mitarbeit am Firmkonzept: Firmung mit 17

Wir bieten:

- Integration in erfahrenes Team
- zeitgemässe Besoldung
- Dienstwohnung (kleines Einfamilienhaus)

Wir erwarten:

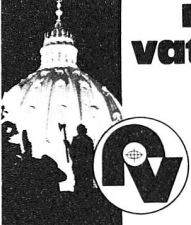
- abgeschlossene katechetische Ausbildung oder Lehrpatent mit Glaubenskurs
- Einsatzfreude und Teamfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Alois Weiss, Tel. 01-720 06 05. Schriftliche Bewerbungen bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Norbert Häfely, Kirchbodenstrasse 38b, 8800 Thalwil

Zufolge Gesamtrestaurierung der Pfarrkirche preisgünstig abzugeben:

1 Zelebrationsaltar und 1 Ambo in Eichenholz

Kirchmeieramt, 6122 Menznau
Telefon 041-74 12 83



**radio
vatican**

deutsch

**täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr**

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

OFFENE KIRCHE

Themanummer zur
Volksinitiative
Gruppe Schweiz ohne
Armee
32 Seiten
Zu beziehen für Fr. 4.50 bei:

OFFENE KIRCHE
Administration
Schürmatt 1
CH-4600 Olten

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Neu! **Tonbildschau
EXODUS**

Schnupperreisen für Theologen

Israel	23.-28. Nov. 89
Exodus	21. bis 29. Jan. 90
Türkei	24. Feb. bis 3. März 90



Unterlagen bei:
Fox Travel, Waffenplatzstr., 78, 8002 Zürich, Tel. 202 26 30

Römisch-katholische Kirchgemeinde, Rüti-Tann

Wir suchen für unsere Pfarrei einen/eine

Hauptorganisten(in) im Hauptamt

Wir erwarten:

- Liturgieverständnis und kollegiale Zusammenarbeit mit unserem Seelsorgeteam und dem Kirchenchor,
- Fähigkeit zu qualifiziertem Orgelspiel,
- Begleitung und Gestaltung des Gottesdienstes mit dem Chor.

Erste Kontaktnahme: Hans Philipp, Tel. 01-932 12 71, Chorleiter.

Stellenantritt: 1. November 1989 oder nach Vereinbarung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Josef Winkelmann, Zelghalde 3, 8630 Rüti

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Gerald G. Jampolsky

Die Kunst zu vergeben. Der Schlüssel zum Frieden mit uns selbst und anderen. 186 Seiten, geb., Fr. 25.90. Koesel Verlag 1987.

Gerald G. Jampolsky, weltbekannter Autor und Psychiater, legt in diesem Buch im ersten Teil ausgehend von seiner persönlichen Entwicklung die Gedanken dar, die der Befreiung von Schuld und Angst durch Vergebung zugrunde liegen. Im zweiten - umfangreicheren Teil - gibt er in vierzehn Lektionen, die viele Beispiele und Übungen sowie bewegende Dokumente enthalten, konkrete Anregungen und Hilfen, wie wir unser Leben positiv verändern, sinnlos gewordene Bürden fallen lassen und durch die Kunst der Vergebung lernen können, uns selbst und andere besser zu verstehen und wirklich zu lieben.

Von Gerald G. Jampolsky sind lieferbar:

Wenn deine Botschaft Liebe ist... Wie wir einander helfen können, Heilung und inneren Frieden zu finden. 157 Seiten, kart., Fr. 20.50. Koesel Verlag, 3. Auflage 1987.

Lieben heisst die Angst verlieren. 133 Seiten, kart., Fr. 9.80. Goldmann Taschenbuch 10'381.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde der Pfarrei Christ-König, Biel-Mett

Wir suchen per sofort oder nach Übereinkunft

Katechetin/Katecheten

für die Oberstufe (5.-9. Schuljahr) im Vollamt

Katechetin/Katecheten

für die Unter- und Mittelstufe (1.-4. Schuljahr) im Vollamt

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht für beide Stufen, ca. 10 Stunden
- Mitarbeit in der Liturgie (Schüler-, Jugend- und Familiengottesdienste, evtl. Lektoren-, Kantoren- und Kommunionsspender-Dienste)
- Jugendarbeit, v. a. für Oberstufenkatecheten
- evtl. weitere Mitarbeit in der Pfarrei nach Absprache

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen zur Verfügung:

- Herr Pfarrer Erich Pickert, Geyriedweg 31, 2504 Biel, Tel. 032-41 45 58
- Herr Bernard Huguelit, Präsident des Kirchenrates, Südstrasse 61, 2504 Biel, Tel. 032-41 35 65

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Rauchfreie



Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-21 10 38

Stellengesuch

Kaufm. Angestellter sucht Stelle auf einem Pfarreisekretariat in Zusammenhang mit anderen pfarreilichen Aufgaben. Ich werde im Oktober 1989 den Kath. Glaubenskurs besuchen.

Angebote bitte unter Chiffre 1559 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Wir suchen zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams per sofort oder nach Vereinbarung eine(n)

Pastoralassistenten/-assistentin

oder eine(n)

Katecheten/Katechetin

Die Mitarbeit in unserer Kirchgemeinde, umfassend die politischen Gemeinden Oberrohrdorf, Niederrohrdorf und Remetschwil mit rund 3900 Katholiken in ländlicher Gegend, im Einzugsgebiet des Industriestandortes Baden, bietet einem einsatzfreudigen, kirchlich engagierten Menschen ein reiches Betätigungsfeld im

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- in der Jugendbetreuung
- und in der ausserschulischen Jugendarbeit.

Wir bieten Ihnen

- Integration in ein erfahrenes Seelsorgeteam
- zeitgemässe Besoldung.

Auf Wunsch steht Ihnen eine Wohnung in einem Einfamilienhaus zur Verfügung.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne die Pfarrherren Dr. Jakob Gnant (056/96 11 95), Dr. Walther Haeller (056/96 18 06) oder der Präsident der Katholischen Kirchenpflege Rohrdorf, Dr. Alfred Koch-Geissmann (Privat: 056/96 21 36; Geschäft: 057/22 94 50)

Ostschweiz

Suche Tätigkeit als

Pfarrhaushälterin

Referenzen vorhanden.

Angebote erb. an Renate Schiess, Geigenhof 4, 8553 Hüttlingen TG



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Karl Rahner

Das Grosse Kirchenjahr. Geistliche Texte. Hrsg. von Albert Raffelt, 566 Seiten, geb., Fr. 35.90, Herder Verlag.
Ein ideales Begleitbuch durch das Kirchenjahr für die Verkündigung und zur persönlichen Betrachtung. Raebler Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

38/21.9.89